Das

Verhältnis der „Croniques admirables“ zu den „Croniques inestimables“ und zu Rabelais.

Inaugural-Dissertation

verfaßt und der

hohen Philosophischen Fakultät

der

Kgl. Bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Karl Knoblauch

aus Würzburg.

JENA.

Druck von Ant. Kämpfe

1904.

Dem Andenken meines Vaters.

Kap. I.

Übersicht über die verschiedenen Chroniken und Rabelais' I. und II. Buch.

Gargantua und Pantagruel hat bekanntlich einen Vorläufer in der 1532 erschienenen Chronik, welche „Les grandes et inestimables croniques de Gargantua“ [1]) betitelt ist. (Wir nennen diese Schrift der Kürze halber C. I.)

Eine Erweiterung dieser Chronik findet sich in einer Ausgabe derselben von 1533, welche sich in der Dresdener Königl. Bibliothek befindet. (Wir nennen sie deshalb D.) Der Titel lautet folgendermaßen: „Chroniques du grant et puissant geant Gargantua. Nouvellement imprim. a Lyon, 1533, 8 oblong. goth. 23 gez. Bll. u. 1 ungez. (mit dem Kapitelweiser) [2]).

Wenn wir uns fragen, was diese im volkstümlichen Tone gehaltenen Geschichten in der Literatur bedeuten, so dürfen wir trotz der harmlosen, schlichten Darstellung, welche uns berechtigt, dieselben zu den livres bleus zu rechnen, die Absicht nicht verkennen, daß es darin auf eine Verhöhnung der Ritterromane abgesehen ist, d. h. daß sie satirischen Charakter haben [3]).

---

1) Der vollständige Titel lautet: „Les grandes et inestimables croniques du grant et enorme geant Gargantua. Contenant la genealogie, la grandeur et force de son corps. Aussi les merveilleux faictz darmes quil fist pour le Roy Artus, comme verrez cy apres. Imprime nouvellement a Lyon 1532.“ Herausgegeben von Paul Favre, Niort 1879.

2) Der Übersetzer Regis gibt auf p. LXXXV ff. seiner Einleitung eine genaue Übersetzung des vollständig dort beigedruckten Originaltextes der Ausgabe von 1533 an. Auch P. Favre bringt auf p. 28 ff. den Text von D.

3) Vergl. Jacq. Charles Brunet, Recherches bibliographiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais, p. 14:

Der Inhalt dieser beiden Schriften ist in wenigen Worten folgender: (Inhalt von C. I.) „Zur Zeit des Königs Artus lebt ein in der Zauberei wohl erfahrener Philosoph namens Merlin. Ganz unglaublich sind seine Taten für diejenigen, welche sie nicht gesehen haben. Er verfertigt ein Schiff von 500 Tonnen, welches auf dem Festlande dahinfuhr. Einst läßt er sich, nachdem er von seinem Könige Abschied genommen hat, auf den höchsten Berg des Orients tragen, wohin er ein Fläschchen, gefüllt mit dem Blute des Lancelot, und Abschnitzel der Nägel der Ginevra mitnimmt. Hier geht er jetzt an die Erschaffung von Grantgosier und Gallemelle, der Eltern Gargantuas, und bringt dadurch ein Riesengeschlecht zur Welt, welches berufen ist, den König Artus vor seinen Feinden zu beschützen.

Als Gargantua sieben Jahre zählt, wird er auf des Zauberers Gebot an den Hof des genannten Herrschers gebracht. Auf der Reise dorthin sterben jedoch seine Eltern; Merlin nimmt sich nun seiner an, indem er ihn auf einer Wolke nach London tragen läßt. König Artus, der vor kurzem zwei Schlachten verloren hat, nimmt den jungen Riesen mit Freuden auf und läßt ihm sogleich eine 60 Fuß lange Keule machen, denn eine solche hat sich Gargantua von ihm erbeten, damit er die Feinde seines zukünftigen Herrn vernichten könne. In der Tat besiegt er auch in kurzer Zeit die Gog und Magog, welche bisher erfolgreich gegen Artus gekämpft hatten. Auch die Irländer und Holländer, welche ebenfalls heftige Gegner seines Herrschers waren, vernichtet er in Bälde. In einem Kampfe tötet er allein 100210 Mann. Den feindlichen König

„En traitant le sujet de Gargantua, Rabelais n'y avait d'abord aperçu que la matière d'un conte populaire, d'une sorte de parodie des romans de chevalerie, mais bientôt l'envisageant sous un autre point de vue, il y trouva un cadre très propre à recevoir les portraits satiriques et les tableaux fantastiques qu'enfanterait son imagination féconde, où il pourrait répandre à pleines mains les trésors de sa vaste érudition, déployer tout son talent d'écrivain, et enfin se montrer fort supérieur à ce qu'il avait été jusque-là."

Vergl. ferner H. Schneegans, „Geschichte der grotesken Satire", p. 175 ff.: „Diese Chronik ist früher zwar oft für eine harmlose, volkstümliche Erzählung gehalten worden. Wer sie aber genauer ansieht, wird sofort merken, daß sich hinter dem biederen und naiven Ton das schalkhafte Lachen eines Spötters birgt, der sich über die Ritterromane lustig machen will."

nebst 50 Großen des Reiches bringt er gefangen an den Hof seines Herrn. Als man ihm erzählt, daß ein Riese gekommen sei, der das ganze Land verwüste, und welcher mit ihm zu streiten wünsche, zieht er gegen denselben, vernichtet ihn, steckt ihn hierauf in seinen Schnappsack und bringt ihn seinem Gebieter."

Nach dieser Erzählung der Besiegung des Riesen durch Gargantua schließt C. I. mit folgenden Worten: „Et ainsi vesquit Gargantua au service du roy Artus l'espace de deux cens ans troys moys et quatre jours justement. Puis fut porté en faierie par Gain la phée, et Melusine, avecques plusieurs aultres lesquelz y sont de present."

Aus D. hören wir noch folgendes: „König Artus, der erfahren hat, daß Gargantua den Riesen überwältigt hat, geht ihm mit seinen Baronen entgegen und verheißt ihm alles Glück, wenn er in seinem Dienste bleiben wolle. Auf diesen Vorschlag geht jedoch der junge Held nicht ein, er will in das Land seiner Väter zurückkehren. Auf dem Wege dorthin kommt er in die Normandie, wo er 1500 Ohm Cyder trinkt. In der Stadt Bayeulx verspürt er die Wirkung und spielt nun den Bewohnern dieses Ortes bei Erledigung seiner leiblichen Bedürfnisse einen üblen Streich. Von hier geht er nach Rouen, dann nach Rochelle, überall bringt er die Bewohner in große Not, da sie kaum erschwingen können, was er zu essen und zu trinken gewohnt ist.

Von Rochelle aus zieht er so weit durch das Meer, bis er jenseits aller großen Meere kommt, wo er einen riesigen Berg gewahrt, wie man ihn wohl nie wieder sehen wird. Hier glaubt er nun in seiner Heimat zu sein. Er heiratet Badebec, die Tochter des Königs Nicoland, welcher in der Schlacht von den Tartaren und Kannibalen erschlagen worden war." Die Erzählung schließt mit den Worten: „Gargantua vesquit cinq cens et ung an et eut de grosses guerres desquelles je me tays pour le present. Et eut ung filz de Badebec, son espouse lequel a faict autant de vaillances que Gargantua. Et le pourrez veoir par la vraye Chronicque, laquelle est une petite partie imprimée. Et quelque jour que messieurs de Sainct Victor vouldront, on

prendra la coppie de la reste des faictz de Gargantua et de son filz Pantagruel."

Mit der Geschichte dieses Pantagruel beschäftigt sich bekanntlich das 1533 zusammen mit obiger Chronik gedruckte Werk: „Pantagruel, Jesus Maria. Les horribles et espouvantables faictz et prouesses du tresrenomme Pantagruel, roy des Dipsodes, filz du grant geant Gargantua, composé nouvellement par Maistre Alcofribas Nasier." Augmenté et corrigé fraichement par Maistre Jehan Lunel, docteur en théologie MDXXXIII.

In dieser Geschichte des Pantagruel, welche übrigens schon 1532 oder spätestens anfangs 1533 selbständig erschienen war[1]), haben wir das II. Buch des Rabelais'schen Romans „Gargantua et Pantagruel" vor uns. So eigentümlich es uns anmutet, daß die Geschichte des Sohnes derjenigen des Vaters vorausgeht, so ist man jetzt doch allgemein der Ansicht, daß das I. Buch des Pantagruel (des ganzen Romanes II.) vor dem Gargantua veröffentlicht wurde. Eine Auflage des Gargantua finden wir erst im Jahre 1535[2]). (Vergl. Brunet: Recherches sur les éditions de Rabelais, p. 70).

Das Verhältnis von C. I. zu Rabelais ist in einer zu Straßburg im Jahre 1889 erschienenen Inaugural-Dissertation von L. Ehrichs einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. In dieser Abhandlung wird von dem Verfasser auch die Frage über das gegenseitige Verhältnis der beiden ersten Bücher in Bezug auf ihr Erscheinen behandelt.

Wenn wir auf dem Titel des I. Buches lesen: „livre plein de pantagruelisme", wenn R. sein erstes Kapitel dazu mit folgenden Worten einleitet: „Je vous remectz à la grande „chronicque pantagrueline", a cognoistre la genealogie et anticquité d'ond nous est venu Gargantua" (Ed. var. I, p. 38), wenn

---

1) Unter dem Titel: „Les horribles et espouvantables faictz et prouesses du tres renommé Pantagruel, roy des Dipsodes, filz du grand géant Gargantua, composez nouvellement par Maistre Alcofrybas Nasier. On la vend a Lyon en la maison de Claude Nourry, dict le prince pres Notre Dame de Comfort."

2) Unter dem Titel: „Gargantua. La vie inestimable du grand Gargantua, pere de Pantagruel. Jadis composée par l'abstracteur de quinte essence livre plein de pantagruelisme MDXXXV. On les vend a Lyon chez Francoys Juste devant Notre Dame de Comfort."

er ferner im Prologe zu Buch I (Ed. var. I, p. 33) seiner bachantischen Stimmung Ausdruck verleiht, indem er schreibt: „A moy n'est que honneur et gloire d'estre dict et reputé bon gaultier et bon compaignon: en ce nom suis bien venu en toutes bonnes compaignies de pantagruelistes", so sind uns diese Tatsachen, ebenso wie für Ehrichs untrügliche Zeichen dafür, daß der Pantagruel bereits unter dem Publikum verbreitet war, als Gargantua der Öffentlichkeit übergeben wurde[1]).

Nicht so ganz, wie mit der Beweisführung dieser chronologischen Ordnung der beiden Bücher, stimmen wir mit dem Gesamtresultate überein, welches Ehrichs uns am Ende seiner Untersuchung mitteilt, cf. darüber p. 13. Seine Ansicht ist, daß C. I. aus Rabelais' Hand hervorgegangen sei. Er schreibt darüber p. 47: Die „chroniques gargantuines" sind Rabelais' erster Versuch in der grotesken Ependichtung in Prosa und ebenfalls eine Parodie auf die Ritter- und Abenteuerromane.

Zu den Chroniken C. I. und D. sowie zum Romane Rabelais' gesellt sich nun noch eine weitere Schrift ähnlicher Art, die Croniques admirables[2]), welche jedenfalls vor 1534 erschienen, da das einzige bekannte, auf der Nationalbibliothek zu Paris befindliche Exemplar, mit zeitgenössischer Schrift den Vermerk enthält: „Ageté à Paris l'an mil cinq cens trente quatre."

Über das Verhältnis der „Croniques admirables" (C. A. wollen wir sie nennen) zu Rabelais und zu C. I. sind bisher folgende Ansichten ausgesprochen worden:

---

1) Paul Stapfer in seiner Schrift: „Rabelais, sa vie et son œuvre," in der Bibliothèque universelle et Revue Suisse, Tome XXXIX, 1888, p. 298 ist der Ansicht, daß der Pantagruel schon deshalb als ein früheres Opus zu betrachten sei, weil er dem Gargantua gegenüber ein minderwertigeres Produkt sei. Er sagt: „Un autre argument en faveur de la primogéniture du livre II se tire de son infériorité relative: non pas qu'il ne compte quantité d'admirables pages, mais il est, à tout prendre, moins bon que les autres, surtout que le livre I."

2) Vollständiger Titel: „Les Croniques admirables du puissant Roy Gargantua ensemble comme il eut a femme la fille du Roy de Utopie nommee Badebec de laquelle il eut ung filz nomme Pantagruel, lequel fut roy des dipsodes et des Amaurottes. Et comment il mist a fin ung grand gean nomme Gallimassue."

Das Büchlein, welches weder den Namen des Verfassers und des Druckortes, noch das Datum des Jahres, in welchem es erschienen ist, trägt, ist 1872 von Paul Lacroix unter dem Titel: „La seconde Chronique de Gargantua et de Pantagruel" herausgegeben worden.

In der Notice bibliographique, welche P. Lacroix seiner Ausgabe von C. A. vorausgehen läßt, vertritt er mit aller Entschiedenheit die Ansicht, daß wir diesen kleinen volkstümlichen Roman als ein Werk des französischen Satirikers R. anzusehen hätten. C. A. ist seiner Ansicht nach nur eine neue, veränderte Ansgabe von C. I. „Cette dernière rédaction" (nämlich C. A.), behauptet er, „en effet, bien différente de la première à tous égards, quoiqu'elle n'en soit que la paraphrase avec de nombreuses augmentations, porte à chaque page le cachet de son auteur (d. h. Rabelais', p. VII s. Ausg.) [1])."

Aus einer weiteren Stelle, p. XV, sehen wir, daß er schon an dem Prologe, welcher unserer Chronik vorausgeht, den Meister François erkennen will. „Dès le Prologue capital, que l'auteur met en tête des Chroniques admirables on reconnaît Rabelais."

In der „Notice historique" seiner Ausgabe der Werke Rabelais' unter dem Pseudonym L. Jacob bibliophile [2]) äußert er sich darüber folgendermaßen: „Dans cette seconde édition, qui diffère de la première par une foule d'additions à la manière de Rabelais, il est impossible de ne pas reconnaître les éléments encore vagues et incomplets de tout l'ouvrage du Gargantua et du Pantagruel."

Auch hier betrachtet er, wie wir sehen, C. A. nur als eine zweite, erweiterte Auflage von C. I.

Jacques Charles Brunet [3]) dagegen erblickt in unserer Chronik ein Plagiat; er schreibt darüber in seiner „Notice sur deux anciens romans intitulés les Chroniques de Gargantua", (p. 21): „Tandis que les libraires de Lyon débitaient avec une rapidité extraordinaire leurs éditions du premier Gargantua et du Pantagruel, un confrère avide, qui ne s'est point nommé et n'a point indiqué le lieu de sa résidence, cherchant à ex-

1) In diesem Teile führen wir nur diejenigen Stellen an, welche die Ansichten der einzelnen Forscher und Kritiker am treffendsten charakterisieren, am geeigneten Orte wollen wir dann des näheren auf die Gründe eingehen, welche dieselben zur Aufrechterhaltung ihrer Behauptungen vorbringen.

2) Oeuvres de Rabelais par L. Jacob, bibliophile, Paris 1841.

3) J. Ch. Brunet, „Notice sur deux anciens romans intitulés les Chroniques de Gargantua", Paris 1834.

ploiter à son profit la vogue de ces deux ouvrages, en faisait imprimer un nouveau, dont le titre semblait annoncer la réunion des deux autres en un seul volume, in — 8, mais qui n'était effectivement qu'une espèce d'amplification du Gargantua publié en 1532, ainsi que nous allons le démontrer. Le livre dont il s'agit a déjà été décrit dans nos nouvelles Recherches; il est néanmoins nécessaire de le faire mieux connaître. En voici le titre: „Les croniques admirables du puissant Roy Gargantua etc.“.“

Es folgt hierauf ein flüchtiger Vergleich mit C. I.; am Schlusse der Abhandlung gibt er seine Meinung nochmals in folgenden Worten kund: „Que dire de ce singulier roman où figurent tout à la fois et Gargantua et Pantagruel et ce Gallimassue qui était déjà l'objet d'une publication particulière, aujourd'hui peut-être entièrement anéantie, mais qui a dû exister, puisque Duverdier (au mot Pandarnassus) nous conserve le titre d'un livre intitulé: Le tres eloquent Pandarnassus, fils du vaillant Gallimassue . . . . lequel paraît être la suite du premier. On n'y peut voir qu'un plagiat maladroit, une production sans esprit, dont l'auteur, incapable d'imiter Rabelais dans ce qu'il a de meilleur, et peut-être même d'en goûter le sel, a cherché à l'emporter sur lui en extravagance et en obscénité; à quoi certes il n'a que trop bien réussi. Ce n'est donc que l'extrême rareté de ce petit volume, et le rapport qu'il a avec les Grandes et inestimables chroniques citées par Rabelais, qui ait pu nous engager à en parler avec assez de détail, pour en donner une idée suffisante aux bibliophiles.“

In seinen 18 Jahre später erschienenen „Recherches bibliographiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais“ [1]) ändert dieser gelehrte Bibliograph seine Ansicht über C. I., nicht aber über unseren Roman. Über C. A. finden wir auch hier (p. 40—46) dasselbe, was er bereits in seiner „Notice sur les deux Gargantua“ veröffentlichte, er hält die Chronik für eine Nachahmung R's.

1) J. Ch. Brunet, Recherches bibliographiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais, Paris 1852.

Die Meinung Brunets teilt auch Paul Favre[1]) in einer Einleitung zu C. I., indem er sich gegen das Urteil P. Lacroix's wendet:

„M. Paul Lacroix va plus loin, il attribue à Rabelais une sorte d'amplification de Gargantua (worunter C. A. zu verstehen ist) dont le titre semblait annoncer la réunion des Chroniques de Gargantua et celle du premier livre de Pantagruel. Mais Rabelais s'est borné à composer les Grandes Chroniques, et l'autre ouvrage n'est qu'une supercherie et une manoeuvre de concurrence" (p. VI).

Schneegans, welcher in einer Anmerkung seiner Geschichte der grotesken Satire[2]) unsere Frage nur streift, bekennt sich zur Annahme von Brunet: „Wir halten diese Annahme (d. h. Brunets) für viel wahrscheinlicher, die Gründe, welche P. Lacroix anführt, sind ganz romanhaft."

Von den beiden bekannten deutschen Übersetzern der Werke des französischen Satirikers, Regis und Gelbke, führt nur ersterer die Ansichten von J. Ch. Brunet an; Gelbke läßt sich über unsere Chronik nicht aus.

Louis Moland[3]) läßt seiner Ausgabe der Werke Rabelais' einen Anhang, „Bibliographie" betitelt, folgen, worin er (p. 639) über C. A. folgendes schreibt: „Dans ce texte, trois chapitres du Pantagruel rabelaisien ont été insérés. C'est sans doute une étude curieuse que celle de cette connexité et de ces enchevêtrements, mais au point de départ la séparation est bien tranchée."

Aus den oben angeführten Urteilen ersehen wir, daß P. Lacroix als einziger C. A. als ein Werk erkennen will, das seinen Ursprung der Feder des „Homère bouffon" verdankt. Da er seine Meinung, mit den ihm richtig erscheinenden Beweisgründen, gerade in der Vorrede, der bis jetzt ein-

1) Paul Favre, Les grandes et inestimables croniques du grant et enorme géant Gargantua . . . suivies de la vie tres horrificque du grand Gargantua, Niort 1879, Bd. II.

2) Heinrich Schneegans, „Geschichte der grotesken Satire", Straßburg 1894, p. 194.

3) L. Moland, François Rabelais, tout ce qui existe de ses oeuvres, Paris 1881.

zigen Ausgabe unserer Chronik, der Öffentlichkeit überliefert, so wird es nicht ohne Interesse sein, dieser Frage noch einmal näher zu treten.

Wir wollen es uns daher im folgenden zur Aufgabe machen, auf Grund einer ins Detail gehenden Untersuchung das Verhältnis von C. A. zu Rabelais und zu C. I. festzustellen. Würde es uns gelingen, durch diese Arbeit die Ansicht P. Lacroix's zu widerlegen, und erhielten somit die gegenteiligen Meinungen der in Betracht kommenden Gelehrten neue Stützpunkte, so wäre dies sicherlich ein nützlicher Beitrag für das ausgedehnte Gebiet aller der Forschungen, welche bereits über die Werke des geistvollen, französischen Satirikers angestellt wurden.

Kap. II.

C. I. in seinem Verhältnis zu R.

Da wir im weiteren Verlaufe unserer Abhandlung von dem engen Zusammenhang unserer Chronik mit C. I. zu sprechen haben werden, halten wir es für angebracht, unsere Stellungnahme zu der schon oben berührten Frage über das Verhältnis von C. I. zu Rabelais eingehend zu begründen. Wir stimmen nämlich nicht ganz mit Ehrichs überein, der nach einer eingehenden Untersuchung zu dem Resultate gekommen ist, C. I. sei R.'s Werk. Wir neigen vielmehr zu der Annahme, daß R. nur der Überarbeiter der früheren Chronik ist, indem er dieses Büchlein, welches dem „commerce des bisuarts et des merciers" angehörte, nur in besserer Form herausgab und seinem großen satirischen Roman vordrucken ließ. Es ist zwar zweifellos, daß R. in einem engen Zusammenhang mit C. I. steht; er erwähnt die Chronik sogar mit ihrem ganzen Titel in seinem I. Buche (s. Prolog dazu), aber der Stil, die Ausdrucksweise, die den Leser mit fortreißende bacchantische Stimmung, die geistreichen Anspielungen auf geschichtliche

Ereignisse, die beißende Satire auf die Gesellschaftsklassen der damaligen Zeit, welche wir in seinem Gargantua und Pantagruel bewundern, vermissen wir ganz in diesem, im schlichten Erzählungston gehaltenen Geschichtchen. Moland sagt daher nicht mit Unrecht in der Bibliographie, welche seiner Ausgabe der Werke R.'s folgt: „Nous résistons à admettre que le génie d'un écrivain, et d'un écrivain comme Rabelais puisse faire le mort, pour ainsi dire, aussi complètement qu'il l'aurait fait dans les Grandes Chroniques; que son style ait été si plat et si lourd dans ce premier essai; que tout à coup, du récit parfaitement vulgaire de 1532, il se fût élevé à la verve entraînante et à la satire endiablée du livre de 1533 etc." (p. 638).

Wenn wir nur rein textliche Vergleiche anstellen und somit die bei R. ganz verschiedene Darstellung außer acht lassen, so muß es uns auffallen, welch ein naiver, einfacher Ton in der Erzählung vorherrscht.

Wir werden z. B. derartige, sich stets wiederholende Satzverbindungen wie die folgenden vergeblich bei „Maître François" zu suchen haben[1]):

p. 7 finden wir hintereinander viermal eine Verbindung mit adonc.

p. 15, 16 unmittelbar aufeinander ganz kurze Sätze mit lors, et, et, lors, et, lors, et, et, et.

p. 11 fünf aufeinander folgende Sätze mit et.

p. 6 finden wir fünfmal Anschluß mit adonc.

Auch in D, p. CXXI (Regis) haben wir dieselben Verbindungen: lors, adonc, adonc, et, lors, et, adonc, adonc, puis, adonc, et.

Wir vermissen ferner in C. I. die für R. geradezu charakteristische Häufung von Adjektiven, wodurch uns die Fülle seines Stils so recht zum Bewußtsein kommt. Man vergleiche zum Beweise dafür folgende Stelle aus dem 1. Kap. des Pantagruel: „dont nous vient celle nectaricque, delicieuse, precieuse, celeste, joyeuse et deïficque liqueur", ebenso fehlt in C. I. die

1) Wir führen Zitate aus C. I. nach der Ausgabe von P. Favre an.

für den Wortschatz des französischen Satirikers typische Fülle von Substantiven, welcher wir unzählige Male begegnen.

Noch mehr Bedenken, R. als den Autor von C. I. zu erkennen, ergeben sich, wenn wir die harmlose Darstellung des Volksbüchleins mit den raffinierten Schilderungen, wie wir sie in Gargantua und Pantagruel vorfinden, vergleichen. Hier sind die Unterschiede, welche sich ergeben, noch größere, als sich bei der Gegenüberstellung des schlichten Textes von C. I. mit R.'s Stil ergeben.

Führen wir als Beispiel die Schilderung gleicher Seelenzustände, wie wir dieselben in der Chronik und in dem Romane finden, an.

Bei dem Tode der Eltern Gargantuas begnügt sich die Chronik uns zu erzählen, daß der junge Riese darüber ganz von Sinnen kam, sich die Haare ausriß, den Kopf kratzte, mit den Füßen stampfte, den Arm verrenkte, worauf sein Kummer wieder verging.

Vergleichen wir damit die Schilderung des Schmerzes Gargentuas über den Tod seiner Frau Badebec, so werden wir einsehen müssen, daß hier ganz andere Momente zum Vorschein kommen. Gargantua klagt den Tod seiner Grausamkeit wegen an, er erblickt darin eine Züchtigung Gottes. Wie gelungen klingen hierauf mitten in dieser ernsten Lage die Kosenamen, welche er seiner verstorbenen Gattin gibt! Gleich darauf betrauert er wieder seinen kleinen Sohn, der jetzt mutterlos ist, dabei gerät er sogleich wieder in eine fröhliche Stimmung beim Anblick desselben und ist Gott dankbar, daß er ihm einen so schönen Nachkommen geschenkt hat. Auch das Trinken muß ihm dazu verhelfen, sich über seine Melancholie hinwegzutäuschen. Die Totengesänge, welche bei der Beerdigung seiner Frau an sein Ohr dringen, vermögen ihn wieder für kurze Zeit in Trauer zu versetzen, aber bald ist er wieder der fröhliche Zechbruder. Es ist ihm ein Trost, daß seine Gattin jetzt gut aufgehoben ist und sich um das Elend, mit welchem wir Sterbliche zu kämpfen haben, nicht mehr zu kümmern braucht.

Wie witzig ist dann wieder die Stelle, an welcher er als Witmann Gottes Schutz anfleht und gleich darauf sagt, er

müsse jetzt nur sehen, wo er eine andere herbekomme (Kap. III des 1. Buches des Pantagruel).

Noch mehr als im vorausgehenden zeigt sich der Unterschied bei der Darstellung vollständig gleicher Sujets, wie das z. B. bei der Geschichte von der großen Stute, welche mit ihrem Schweife die Wälder von Beauce und der Champagne umwirft, der Fall ist.

Die unschätzbare Chronik erzählt uns, daß, als die große Stute Grantgosiers in die Wälder der Champagne und von Beauce kam, von den Mücken gestochen wurde. Mit ihrem zweihundert Klafter langen Schweife fing sie nun zu fochteln an; dies trieb sie so lange, bis kein Baum mehr stehen blieb, darum müssen sich die Leute der dortigen Gegend noch heute mit Futterstroh und Stoppeln wärmen.

Wie ganz anders ist die Darstellung bei R. (XVI. Kap. des I. Buches). Hier haben wir es mit einer ungeheuer großen Kamelstute zu tun. Dieselbe ist ein Geschenk des Vizekönigs von Numidien, Fayoles, an Grantgosier. „Sie war so groß wie sechs Elephanten zusammengenommen", erzählt der Dichter, „hatte zehenartig gespaltene Hufe, wie das Pferd des Julius Cäsar, herabhängende Ohren wie die Ziegen von Languegoth und am Hintern ein kleines Horn; ihr Fell war rotbraun und stellenweise getüpfelt. Am schrecklichsten aber war ihr Schwanz; er war fast ebenso lang und dick wie die St. Marssäule bei Langés und dazu so stachlich wie eine Kornähre." R. weiß im Anschluß daran von dem Schwanze eines skythischen Widders zu erzählen, der dreißig Pfund wog; wir hören des weiteren von den Schafen am Kap, deren Schwanz so lang und so schwer ist, daß man ihnen ein Rollwägelchen unterbinden muß, das denselben trägt.

Auf drei Lastschiffen und einer Brigantine war die Stute in den Hafen von Olonne gebracht worden. Grantgosier erkennt sofort, daß sie geeignet sei, seinen Sohn nach Paris zu tragen. Man vergleiche die trockene Erzählung des Vorganges der Niederwerfung der Bäume durch die Stute in C. I.: „la dicte jument qui avoit la queue de deux cens brasses: et grosse à l'advenant: se print à esmoucher: et alors vous eussiez veu tomber ses gros chesnes menu comme gresle: et tant con-

tinua la dicte beste que il n'y demoura arbre debout que tout ne fust rué par terre" mit der lebhaften Schilderung hei R.: „Car soubdain qu'ilz feurent entrez en la dicte forest: et que les freslons luy eurent livré l'assault, elle desguaina sa queue: et si bien s'escarmouchant les esmoucha, qu'elle en abatit tout le boys, à tord, à travers, de çà, de là, par cy, par là, de long, de large, dessus, dessoubz, abatoit boys comme un fauscheur faict d'herbes. En sorte que depuis n'y eut ne boys ne freslons."

Witzig ist hier ferner die Spielerei mit dem Worte Beauce, wenn es in dem Kapitel heißt: „Quoy voyant Gargantua y print plaisir bien grand, sans aultrement s'en vanter. Et dict a ses gens: "Je trouve beau ce". Dont fut depuis appelé ce pays la Beauce: mais tout leur desjeuner fut par baisler. En memoire de quoi encores de present les gentilz hommes de Beauce desjeunent de baisler, et s'en trouvent fort bien et n'en crachent que mieulx."

Aus diesen stilistischen Verschiedenheiten geht unseres Erachtens mit Evidenz hervor, daß Rabelais nicht der wirkliche Verfasser der Chroniques ist. Hiermit dürfte er auch nicht die Gestalt des Gargantua erfunden haben. Und in der Tat wissen wir aus der Legende von Charles de Bourdigné: „Légende joyeuse de Pierre Faifeu" (I. Ausgabe 1526), wo wir in Vers 19 schon von einem „Gargantua qui a chepveulx de plastre" hören, daß ihm Gargantua schon vor 1532 bekannt war. Daß die Gestalt Gargantuas schon vorher populär war, hat Paul Sebillot: „Gargantua dans les Traditions populaires" vermutet, er gibt darüber in der Einleitung bes. p. XXVII, XXVIII Aufschluß [1]).

1) „Toutefois il est permis de penser qu'antérieurement au XVIe siècle il pouvait exister quelque part, en France, un géant appelé Gargantua, dont les aventures étaient répandues dans le peuple. Rabelais, fort au courant des croyances et des traditions de son temps, a pu en avoir connaissance et, transformant au gré de son génie le récit confus du peuple, il en a fait l'oeuvre immortelle que l'on connaît. Le retentissement des grandes Chroniques, et surtout de l'oeuvre de Rabelais, auront fait connaître un peu partout un héros qui, peut-être, n'était d'abord que local; les Vies du fameux Gargantua, l'imagerie populaire sont venues ensuite et, quoique sous une forme altérée, ont répandu ce nom de Gargantua, expressif,

Nach Bourquelot („Notice sur Gargantua"; Memoires de la Société des Antiquaires, Bd. VII, p. 413 ff.), welcher in Gargantua einen „Hercule gaulois" erblickte, hat diese Frage Henri Gaidoz in seinem „Essai de mythologie celtique" (Revue archéologique, septembre 1868, p. 172—191) wieder aufgenommen und die Ansicht ausgesprochen, daß Gargantua vielleicht ein gallischer Herkules sei, ja sogar ein Sonnenmythus sein könnte. Freilich ist er weit entfernt, einen strikten Beweis zu liefern[1]). So hat denn auch Gaston Paris in einem Artikel der „Revue critique", 1868, p. 326 ff. seine Gründe sehr angezweifelt[2]).

Die Annahme, daß Rabelais den Namen Gargantua nicht erfunden habe, erhält um so größere Wahrscheinlichkeit dadurch, daß auch der Name Pantagruel lange vor ihm erscheint (bereits im 15. Jahrhundert). Pantagruel ist nämlich ursprünglich ein Teufel, er spielt eine Rolle in den Mysterien. Man vergl. Petit de Julleville: les Mystères, II, 527/531, 462 Anm.

Andererseits läßt sich nichtsdestoweniger nicht leugnen, daß einiges in der Chronik den Stempel des Rabelais'schen

---

compris de tous et facile à retenir, et qui sera peu à peu devenu synonyme de géant."

1) Er schreibt darüber: Disons donc pour conclure: I. „Que Gargantua est certainement un type antérieur à Rabelais, et que ce mythe est celtique, puisqu'on le retrouve répandu en France, en Grande-Bretagne et non ailleurs.

II. Que Gargantua est probablement le développement populaire d'un Hercule gaulois.

III. Que Gargantua est peut-être un mythe solaire."

2) Seine Entgegnung lautet: „Que le nom de Gargantua soit antérieur au livre connu sous le nom de Chroniques gargantuines, cela n'est pas prouvé; nous n'avons de ce livre aucune édition antérieure à 1532; mais on sait combien sont rares les exemplaires de ces livres populaires qui sont arrivés jusqu'à nous.

Pour un certain nombre de lieux dont il s'agit, on possède d'anciennes dénominations qui parlent simplement d'un géant; il est naturel que Gargantua étant devenu pour le peuple le type du géant, son nom se soit substitué.

Tous les traits supposés par M. Gaidoz se rangent en deux catégories: 1. conséquences nécessaires de l'idée d'un géant aux broderies populaires sur ce motif une fois admis; 2. attribution à un personnage d'une taille et d'une forme gigantesques (A, d'accidents de terrains qui semblent représenter des objets à l'usage de l'homme dans des proportions colossales; B, monuments qu'on trouve trop grands pour avoir été élevés par des hommes). Je ne pense pas qu'il y ait un seul des traits cités par M. Gaidoz qui ne se rencontre hors de France."

Geistes trägt[1]). So z. B., wenn der Verfasser den treuherzigen Berichterstatter spielt, ferner Genauigkeit bei unmöglichen Dingen anstrebt. Man vergleiche die Zeilen, die uns von dem Werfen mit Steinen nach Vögeln, einer Lieblingsbeschäftigung des Gargantua berichten: „et quant il veoit aulcun oyseau, pour son plaisir il leur gettoit quelques pierres, lesquelles pierres, luy sembloyent bien petites. Elles n'estoyent pas moins grosses que deux meulles de moulin. Et si luy pesoyent moins en la main que ne feroyt une demye-noix en la main d'ung homme de maintenant."

Es lassen sich ferner Stellen finden, aus denen es den Anschein hat, daß wir es mit einem Autor zu tun haben, der ein Mediziner sein könnte[2]).

So z. B., wenn wir von der Verletzung der Zehe Gargantuas hören: „et y mettoit une tante qui n'estoit pas moins longue de troys toises, et estoit la dicte tante le bout d'ung clochier d'une petite paroisse qui estoit la auprès." Es wird uns ferner von dem Verbande daran erzählt: Et notez que il falloit quatre cens aulnes de toilles pour faire la bande dudit petit orteil.

Der Tod Grantgosiers und Gallemelle's wird uns mit folgenden Worten erzählt: „il leur print une fievre continue, laquelle si tres fort les tourmenta que en brief ilz moururent par faulte d'une purgation"

Namentlich im Zusatze von 1533 stoßen wir auf derartige Stellen, wenn es z. B. heißt: „Il vous fault aller (hier wird dem kranken Gargantua ein Rat gegeben) à la Rochelle, où vous fault prendre du pain chault et le mettre tremper dedans du vin, et puis le manger, et boire plus de vin que vous pourrez, et

---

1) Cf. G. Paris (Revue critique 1869, p. 328, Anm. 1): „Je ne doute pas que ce livre (C. I.) antérieur à 1526, n'ait été revu par R. qui le publia sans doute à Lyon 1532."

Fränkel, welcher Ehrichs Schrift in Neumanns Literaturblatt April 1890 rezensierte, meint: „Der Kerngedanke der Auseinandersetzung Ehrichs, der R. für den Verfasser hält, ist nicht hinreichend stichfest, um sich gegen die Vermutung zu wehren, R. sei nicht der ursprüngliche Autor, sondern der Arrangeur und der Herausgeber, höchstens der Redaktor der Chronik."

2) Vergl. Ehrichs, p. 36, 37.

vos prometz que vous en trouverez bien," er befolgt den Rat, und wir lesen weiter: „se trouvoit bien de sa medecine."

Ohne Zweifel findet sich auch einiges, woraus man schließen könnte, daß der Verfasser von C. I. mit geistlichen Dingen vertraut war. Ehrichs führt folgende Stellen an: „Die sonderbare Beschreibung der Wicke, der „tante", welche als „le bout d'ung clochier d'une petite paroisse qui estoit là auprès" charakterisiert wird; dafür spräche auch die Anführung der „plusieurs Micheletz" der Wallfahrer zu dem Mont St. Michel, ferner die Nostre Dame-Glockenepisode, endlich wohl die Ausdrucksweise des Gefangenen aus Toulouse, welcher in dem nicht sehr angenehmen Gefängnis, in der „brayette" des Gargantua schmachtet und seinen Leidensgefährten anrät: „Messieurs, recommandons-nous Dieu, lequel a souffert mort et passion pour tout l'humain lignaige, et nous nous en trouverons bien."

Wie wäre es aber, wenn Rabelais die Chronik zwar nicht verfaßt, wohl aber redigiert und herausgegeben hätte? Die erwähnten Stellen, die für R. zu passen scheinen, könnten dann von ihm in den Text des Volksbüchleins interpoliert sein, um ihm eine satirische Färbung zu geben. Aus einigen Stellen scheint uns dies mit großer Wahrscheinlichkeit hervorzugehen.

In dem Kapitel: „Comment ilz se misdrent à chemin, et des forestz de Champaigne" wird uns erzählt, daß Grantgosier und Gallemelle mit Gargantua an das Ufer des Meeres kamen, woselbst sich Grantgosier nach dem Wege in das Reich des Königs Artus erkundigt. Es wird ihm gesagt, daß sie die See zu überschreiten hätten, um dorthin zu gelangen. Hierauf erzählt uns die Chronik auf einigen Zeilen von dem Übel, das sich der junge Riese zugezogen hat, indem ihm ein Spreißel in seine große Zehe gekommen war.

Was für uns dabei auffallend ist, zeigt die plötzliche Unterbrechung der Geschichte, indem diese Zeilen, welche nicht ohne Witz sind, ziemlich unvermittelt einsetzen[1]).

1) Die Stelle lautet: Cependant Gargantua pensoit son petit orteil et y mettoit une tante qui n'estoit pas moins longue de troys toises et estoit la dicte tante le bout d'ung clochier d'une petite paroisse qui estoit là auprès: du quel

Die Erzählung fährt darauf fort: „Alors que sceurent les gens du pays que ilz estoyent au rivaige etc.“ Hier war kurz vorher von Gargantua die Rede, der Leser weiß vorerst durchaus nicht, wer die „ilz“ sind. Läßt man die eingeschobene Episode weg, so läuft die Geschichte zwar langweilig und hölzern, aber durchaus nicht unverständlich fort.

Es ist ferner möglich, daß die Bruchteile, welche Zahlen hinzugefügt sind, von R. stammen, der dadurch dem Ganzen einen mehr grotesken Charakter hätte verleihen wollen.

In D. könnte man — meinen wir — noch viel mehr die Hand Rabelais' erkennen. Hier ist die Neigung zu Übertreibungen noch gesteigert. Wer weiß, ob diese Übertreibungen nicht auf das Konto Rabelais' gesetzt werden könnten. Am deutlichsten zeigt sich dies bei Zahlenangaben, hier sind es nicht bloß zweihundertfünf Leute, die in Gargantuas Mund fallen, sondern 2943. Auch die Lebensdauer des Riesen ist eine größere. In der Ausgabe von 1532 lesen wir: „Et ainsi vesquit Gargantua au service du roy Artus l'espace de deux cens ans troys moys et quatre jours justement“. In D. lebte Gargantua fünfhundert und ein Jahr: „Gargantua vesquit cinq cens et ung an etc.“.

Gerade so verhielt sich Rabelais in seinem Roman der Chronik gegenüber, wie Schneegans eingehend nachgewiesen hat.

Wir treffen hier auch auffallend viel Medizinisches, so wenn es heißt: „car le citre le comença à brouillir et bouillir par le ventre en sorte et manière qu'il ne scavoit qu'il debvoit faire sinon se pourmener en se frotant le ventre“ (p. 28).

Man achte auf die schalkhafte Bemerkung, wenn es von dem den riesigen Dimensionen entsprechenden Magen des Gargantua heißt: „son povre petit ventre estoit bien malade.“

Ein medizinischer Scherz ist es sicher, wenn wir hören, was ein Bewohner von Rouen dem kranken Abenteurer rät,

---

clochier il en avoit osté la croisée où estoit le coq: car elle luy eust faict mal à sa playe à cause des croisons: et ne mist giecires la playe à estre guerie. Et notez que il falloit quatre cens aulnes de toille pour faire la bande du dit petit orteil sauf demy quartier justement car il l'avoit ung peu enflé à cause du mal qu'il y avoit eu par avant, p. 10.

damit er sich wieder erholt: „Il vous fault aller à la Rochelle ou vous fault prendre du pain chault et le mettre tremper dedans du vin et puis le manger et boire plus de vin que vous pourrez et vous prometz que vous en trouverez bien“ (p. 29).

Ganz ohne Zweifel aber erkennen wir aus dem Schlusse R., indem er hier auf die „vraye Chronique“ hinweist, von welcher er sagt, daß sie schon zum Teil im Drucke sei [1]). Recht bezeichnend für R. ist sicherlich der Hinweis auf die St. Victors Bücherei, welche er im VII. Kap. des II. Buches seines Romanes durch eine reichhaltige Aufzählung von Büchertiteln der sonderbarsten Art, die dort zu finden sein sollen, in den Bereich seines Spottes zieht. Aus alledem glauben wir, daß die Annahme, Rabelais habe die Chronik (sowohl C. I. als D.) überarbeitet, sehr viel für sich hat.

Nachdem wir unsere Ansicht über C. I.s Verhältnis zu R. auseinandergesetzt haben, gehen wir jetzt dazu über, C. A. in seinem Verhältnis zu C. I. des näheren zu betrachten.

Kap. III.

Verhâltnis von C. A. zu C. I.

Wir haben schon oben ausgeführt, daß C. A. nicht nach 1534 erschienen ist, aber wahrscheinlich wird es auch nicht vor 1532 erschienen sein, denn es enthält drei Kapitel wörtlich aus dem Pantagruel. Nehmen wir nun nicht schon von vornherein an, daß diese Textentlehnung aus R. stamme, son-

---

1) Der Schluß lautet: „Gargantua vesquit cinq cens et ung an et eut de grosses guerres desquelles je me tays pour le present. Et eut ung filz de Badebec, son espouse lequel a faict autant de vaillances que Gargantua. Et le pourrez veoir par la vraye Chronique laquelle est une petite partie imprimée. Et quelque jour que messieurs de Sainct Victor vouldront, on prendra la coppie de la reste des faictz de Gargantua et de son filz Pantagruel.“

dern daß möglicherweise dieser Schriftsteller die Kapitel aus C. A. entnommen habe, so läßt sich vorläufig die Zeitbestimmung für unsere Chronik schon durch eine Vergleichung derselben mit C. I. in einen engeren Raum bringen.

Wie wir bereits früher gesehen haben, stehen uns von letzterer Chronik zwei Ausgaben zur Verfügung, eine solche von 1532 und eine erweiterte vom folgenden Jahre. Hat der Verfasser unserer Chronik, wenn sie mit C. I. im Zusammenhang steht, nun seinen Text aus dem Büchlein von 1532 genommen oder ist ihm auch die Chronik von 1533 schon bekannt?

Zur Beantwortung dieser Frage erwähnen wir vor allem die Tatsache, daß sich der Verfasser der „wunderbaren Chronik" der Erweiterung von D. nicht bedient. (Wir verweisen auf die kurze Inhaltsangabe dieser Fortsetzung im I. Teile unserer Abhandlung!) In p. 6 C. A. zieht Gargantua nach Besiegung des Riesen Rincegodet gegen das schwarze Gebirge (Montaigne Noire) und von hier aus an das Ende der Wolken (au bout des nuées). Den Weg dahin hat ihm der Riese noch kurz vor seinem Tode angegeben. Es folgt hierauf die Geschichte des Riesen Gallimassue, wovon wir noch zu sprechen haben werden.

Aus einer vorgenommenen Textvergleichung unserer Chronik mit C. I., d. h. mit D., ersehen wir deutlich, daß sich C. A. nur mit der Ausgabe von 1532 verwandt zeigt. Es finden sich nämlich einige kleinere textliche Verschiedenheiten der zwei Ausgaben von 1532 und 1533, wovon für uns diejenigen im Kap.: „Comment Merlin mena Gargantua en la Grand-Bretagne" (bei Brunet p. 16, Recherches crit. et bibl.) und im Kap.: „Comment Gargantua se disposa de aller bailler l'alarme en la ville de Reboursin, et des trefves qui furent faictes" [siehe p. 25 bei Brunet] besonders zu beachten sind. Aber auch hier schließt sich unsere Chronik der Ausgabe von 1532 an. Brunet hält daher mit Recht C. A. für „une espèce d'amplification du Gargantua publié en 1532[1]).

1) Brunet gibt die textlichen Verschiedenheiten auf p. 1—28 in Anmerkung an. Die oben erwähnten Stellen lauten in C. I. (1532): „Et y avoit

Man könnte aber denken, daß C. A. C. I. zeitlich vorausgeht. Dagegen stimmen für uns drei Gründe:

six hommes qui ne cessoyent de trancher la chair dessus le dict tranchouer, et mettre par quartiers; et chascun quartier de beuf ne luy montoit que ung morceau; et quatre puissans hommes qui sans cesser, à chascun morceau qu'il mangeoit, luy jectoyent chascun une grande palerée de moustarde en la gorge. Et pour la desserte luy servent quatre tonnettes de pommes cuyttes, et beut dix tonneaulx de cidre, à cause qu'il ne beuvoit point de vin", p. 16.

Hier geht C. A. mit C. I. (1532), indem es heißt: Car il y avoit six hommes qui ne cessoyent de trencher la chair dessus ledit tranchouer et mettre par quartiers, car de chascun quartier de beuf il n'en faisoit qu'un morceau; et y avoit aussi VII puissans hommes lesquelx sans cesser a chascun morceau qu'il mengeoit, lui jectoient chascun une grant pellée de moustarde en la gorge, tellement qu'il en mengea bien XVII pippes; et pour le dessert luy fut servy quatre tonnes de pommes cuyctes, et beut dix pipes de citre devant qu'il se advisast de son vin d'Anjou etc., p. 40.

Wesentlich verschieden ist, wie wir sehen, der Text von D. (1533):

„Et y avoit vingt hommes qui ne cessoyent de decouper la chair et la mettre par quarties seullement; car d'ung beuf il n'en faisoit que quatre petits morceaulx, et ne osoit pas les faire plus gros pour cause qu'il se vouloit monstrer honneste à table. Et maschoit les os comme on faict communement les os des alouettes. Oultre plus, il y avoit quatre puissans hommes qui avoyent chescun une pelle, et chascun morceau qu'il prenoit, ilz luy jettoyent une pallerée de moustarde en la gorge, et pour la desserte luy fut presenté quarante tonnettes de pommes cuyttes, et beut cent tonneaux de godale, et trente et demy de citre, à cause qu'il ne avoit point de vin", p. 16 (Brunet).

Eine andere diesbezügliche Stelle findet sich p. 25 (Brunet). In C. I. heißt es: „Aulcuns de la ville l'avoyent veu endormy, lesquels en firent le raport, dont il fut dit par le conseil que ilz le yroient assaillir la nuyt, et qu'ilz le tueroyent endormy. Et quant ilz furent au lieu, ilz cuidoyent devaller la vallée, et ilz tumboyent dedans la gueulle de Gargantua, qui dormoit la gueulle ouverte, et y tumberent deux cens et cinq justement. Et quant Gargantua fut esveillé il eut grant soif, à cause de ces macquereaulx sallez qu'il avoit mangé: il alla à la rivière pour boire, et beut tellement qu'il mist la dicte rivière à sec. Lors les citoyens qui estoyent tombez en sa gueulle furent tous noyés."

Diese Zeilen lauten in C. A.: „Aulcuns de la ville l'avoient bien veu endormir, lesquelz le vindrent incontinent annoncer à tous les citoyans; et par le conseil qu'ilz firent ensemble, fut dict que ilz le yroyent assaillir la nuyct et qu'ilz le tueroyent en dormant. Donc, quant la nuyct fut venue, ilz se partirent de la ville le plus secrettement qu'ilz peurent, puis, quant ilz furent au lieu où ilz le avoyent veu endormir, ilz cuydoyent devaller la vallée, mais tous tumboyent dedans la bouche de Gargantua, lequel dormoit la bouche ouverte et y tomberent

1. Die inhaltliche Erweiterung von C. A.

2. Die textliche Erweiterung im einzelnen von C. A.

3. Die sich fast durchweg zeigende höhere Angabe von Zahlen und Größebegriffen [1]).

Um den Zusammenhang unserer Chronik mit C. I. übersichtlich darzustellen, lassen wir eine Tabelle folgen. Der Kürze halber, um nicht später darauf zurückzukommen, geben wir auch das Verhältnis zu Rabelais in der Tabelle an. Die sich auf der gleichen Zeile findenden Kapitel weisen einen Konnex der oberhalb der Spalten angeführten Bücher auf.

deux cens et sept justement. Et quant le dict Gargantua fut esveillé, il eut si tres grant soif, à cause de ces macquereaulx sallez qu'il avoit mengez."

Aus dem Texte von D. (1533) läßt sich ersehen, daß C. A. auch hier diese Zeilen nicht gekannt hat, dieselben lauten:

„Aulcuns de la ville en firent le raport, dont il fut dit par le conseil que le Roy, accompaigné de ceulx de la ville, le yroyent tuer tout endormy. Et quant ilz furent au lieu ou Gargantua endormoit, ilz cuidoyent devaller la vallée, et ilz tomboyent dedans sa gueulle, car il dormoit la gueulle ouverte, et leur sembloit de ses dentz que c'estoyent les gros rochiers qui estoyent au long de la rivière; en sorte qu'il tomba dedans sa gorge deux mille neuf cens quarante et troys hommes tous armez, la picque au poing. Et quant Gargantua fut esveillé, il eut grand soif, à cause de ces macquereaulx sallez qu'il avoit mangé, et s'en alla à la riviere pour boire, et beut tellement qu'il mist la dicte riviere à sec. Alors mes poures citoyens qui estoyent tombez en sa gueulle furent tous noyez, excepté troys qui tomberent dedans sa dent creuse, les quelz, en tombant, se recommanderent à Dieu, en ayant foy et creance qu'il les povoit saulver, et non aultre." Man beachte die Zahlenangaben und die witzigen Hinzufügungen bei D.

1) Dieses letzten Grundes tut auch Schneegans in einer Anmerkung seiner Geschichte der grotesken Satire (p. 195) Erwähnung, indem er sich folgendermaßen äußert: „Gegen die Annahme, daß C. A. etwa die Vorlage von C. I. und des Pantagruel seien, spricht schon der Umstand, daß C. A. stets viel stärker aufträgt, als die vorigen cron. Die Zahlen z. B. sind in C. A. alle viel höher als in C. I. und Pantagruel."

C. I.	C. A. Prologue Capital	R.
I—VI, p. 3—6	I—VI, p. 4—14	
	VII, p. 14	
VII, p. 8	VIII, p. 18	XVI*), livre I
VIII, p. 9	IX, p. 19	
	X, p. 23	
	XI, p. 25	
IX, p. 11	XII, p. 27	XVII*), livre I
X, p. 13	XIII, p. 35	
	XIV, p. 37	
XI, p. 16	XV, p. 40	IX*), livre I
XII, p. 18	XVI, p. 49	
	XVII, p. 52	
	XVIII, p. 53	
	XIX, p. 58	II, livre II
	XX, p. 62	III, livre II
	XXI, p. 65	IV, livre II
XIII, p. 19	XXII, p. 69	
XIV, p. 19	XXIII, p. 71	
XV, p. 20	XXIV, p. 72	
	XXV. p. 74	
	XXVI, p. 76	
XVI, p. 22	XXVII, p. 78	
XVII, p. 23	XXVIII, p. 79	
XVIII, p. 23	XXIX, p. 81	
XIX, p. 25	XXX, p. 85	
XX, p. 27	XXXI, p. 89	
	XXXII—XLI, p. 89—118	

Anm.: Die mit Sternchen bezeichneten Kapitel weisen fast nur dem allgemeinen Inhalt nach einen Zusammenhang mit C. A. auf. Die übrige Stellung dazu ist eine völlig unabhängige.

Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, geht C. A. sechs Kapitel hindurch am Anfange Hand in Hand mit C. I., wenn wir auch finden, daß sich die „wunderbare Chronik" schon hier einige Erweiterungen gestattet. So, wenn uns erzählt wird, daß Merlin der Sohn einer gottergebenen Jungfrau war, der ohne menschlichen Vater gezeugt wurde, indem seine Mutter während der Nacht von einem Geiste empfing.

In dem Kap. No. 2, p. 5 „Comment Merlin dict au roy Artus qu'il auroit beaucoup d'affaires contre ses ennemys" begnügt sich unsere Chronik nicht damit zu sagen, daß zu der wunderbaren Erschaffung von Gargantuas Eltern, Grantgosier und Gallemelle, das Blut Lancelots, ferner die Abschnitzel der Nägel der Königin Ginevra verwendet werden; hier kommen

noch geheime Reliquien dazu, so der Schaum der Quelle, in welche der süße Zeugungssaft, mit überschwänglichen Seufzern, eingemischt war.

Der ersten beträchtlichen Erweiterung begegnen wir im Kap. „Comment Grantgosier et Gallemelle allerent querir la jument et engendrerent Gargantua", No. 6, p. 9.

Grantgosier läßt sich mit Merlin in ein Gespräch ein, in welchem er ihm mitteilt, daß er besorgt sei, seine Frau Gallemelle und er möchten verhungern, da es ihnen bei ihrer Riesennatur nicht leicht sei, sich Brot und andere Lebensmittel zu verschaffen, zumal die Bäcker des Landes ein Monopol hätten, um die Preise stets hoch zu halten. Alle diejenigen, welche Ordnung schaffen sollten, seien es gerade, welche selbst Brot zu verkaufen hätten. Diese würden ihrerseits wieder von den Großhändlern bestochen, welche das Getreide des Landes zusammenkaufen, es aufspeichern und dann wieder zu einem hohen Preise losschlügen, worunter alle Welt zu leiden habe.

Merlin gibt Grantgosier Recht mit dem Versprechen, er wolle sich an den König des Landes wenden, damit dieser den Unfug abstelle. Als der Herrscher dies von dem Zauberer erfahren hat, schickt er sogleich seine Beamten umher, welche alle Getreideschacherer aufhängen und ihre Güter einziehen lassen. Auch die Bäcker erhalten ihre Strafe. Die Polizei wird neu organisiert, und so wird es bald besser. Mit den Worten „si l'on faisoit ainsi par tout maintenant, se seroit bien faict", schließt diese Erweiterung.

In demselben Kapitel finden wir einen ferneren Zusatz in der Beschreibung des Schmerzes, den Grantgosier und Gallemelle über den Abschied Merlins empfinden [1]). Derselbe ist so groß, daß aus den Tränen, die sie darüber vergießen, eine Quelle entsteht, in welcher man die Eier um Weihnachten und an anderen Festtagen bis zum folgenden Tag des Drei-

1) C. I. begnügt sich mit den wenigen Worten: „Et a donc Merlin print congié d'eulx, dont il demenerent si grant dueil que on les eust bien entenduz de dix lieues, et plouroyent si très-fort que deux moulins eussent peu mouldre de l'eaue qui leurs sortoit des yeulx."

königsfestes kocht. Aus eben dieser Quelle entsteht neun Tage vor Johanni ein Hahn und eine Henne, welche riesige Eier legen. Am Vorabend des Johannistages werfen die Leute diese Eier in die Quelle; aus diesen entstehen hierauf sogleich zwei Hühner. Diese nimmt der König des Landes zu sich und läßt sie ernähren, damit sie ihm im Kriegsfalle dienen, denn man kann auf ihrem Körper reiten. Der Glanz ihrer Federn ist so stark, daß sie damit die Feinde blenden.

Mit ihren Krallen können sie bewaffnete Männer vom Pferde werfen. Eines dieser merkwürdigen Tiere befindet sich im Besitze des Königs Artus; es hat ihn wohl eine Million Goldes gekostet. Er kann darauf von seinem Königreich England bis Paris an einem Tage reiten, von den Flügeln, welche dabei zur Erde fallen, kann man die besten Geschütze der damaligen Zeit machen und mit denselben siebenundzwanzig Meilen weit schießen. Mit einem einzigen Schusse wäre es möglich, den babylonischen Turm zu sprengen.

Das Kap.: „Comment Grantgosier et Gallemelle s'en allerent chasser pour passer l'ennuy qu'ilz avoyent d'avoir perdu Merlin, et comment la dicte Gallemelle conceupt Gargantua". No. 7 p. 14 steht C. I. gegenüber vollständig auf eigenen Füßen.

Es wird uns darin erzählt, daß Gallemelle, während Grantgosier auf der Jagd war, die Wehen bekam. Sie hielt sich gerade in der Nähe des Feenberges auf, woraus Faunus und Sylvanus mit hundert Satyren und Sagittären kamen. Gallemelle hatte nämlich vor Schmerzen so geschrieen, daß der ganze Berg erzitterte, weshalb die Waldgeister glaubten, Gott Jupiter habe sie gerufen. Es erschienen ferner Morgain, Cibelle, Proserpine, Abellone, Isangrine, Cornalline, Isabelle, Florentine und Philocatrix. Dieselben waren mit Linnen und allem möglichen versehen, um der Geburt beizustehen. Gallemelle glaubte, es sei Maria mit den elftausend Jungfrauen. Als für die Mutter der Augenblick der größten Schmerzen herankam, fing die edle Proserpine an, ihre Stimme zu erheben, die andern sangen alle mit, und zwar so schön, daß Titan im Sternbild des Skorpions drei Stunden und der Mond im Sternbild der Wage sechs Stunden anhielt, so daß die Winde drei Tage keinen Hauch gaben und die Bäume drei Monate kein Blatt rührten. So

empfand Gallemelle von dem Momente an nicht mehr die geringsten Schmerzen, obwohl ihr Kind die Größe eines ausgewachsenen Mannes von siebenundzwanzig Jahren hatte.

Nachdem es in einem goldenen Bassin, welches ganz mit Rosenwasser angefüllt war, gebadet worden war, begab man sich in eine Kapelle, woselbst der Eremit Guybert und sein Klosterbruder Pacollet die Taufe vollzogen, nachdem sie auch die Patenstelle übernommen hatten. Morgain und Philocatrix wurden Patinnen. Den Neugeborenen hieß man Gargantua, denn so hatten es die Götter vorher bestimmt. Nach der Taufe kommt Grantgosier von der Jagd zurück, er hatte nicht weniger als siebenundzwanzig große Hirsche erlegt.

Im Kap. No. 9, p. 19: „Comment le dict Grantgosier et sa femme se misrent à chemin, et des grans boys et forestz de Champaigne et de la Beaulce" hören wir, daß sich unser Riese Gargantua auf einer Heide schlafen gelegt habe, woselbst er zwei bis drei Monate ruhte, ohne zu erwachen. Die Schafe eines dort weidenden Hirten, welche auf seinem Kopfe herumliefen, hielt er für Flöhe und tötete sie alle. Der Schäfer, welcher zu Hilfe eilen wollte, fiel in den offenen Mund des Riesen, so daß er glaubte, er sei in einen Abgrund gestürzt. Gargantua schlummerte nämlich immer mit offenem Munde, wegen eines Magenkatarrhes. Wir finden im weiteren Verlauf ein Dankgebet des Schäfers in Versform, das dieser, als er glücklich entkommen war, an Gott richtet[1]).

„Comment Grantgosier emporta la grosse orloge de Rennes" p. 25 ist ein Kap. von C. A., welches uns in vollständig selbständiger Art den Glockenraub von Rennes erzählt, d. h. wir finden davon nichts in C. I. Wie wir nämlich in

1) Dieu qui crea le firmament
Plaise toy de moy preserver
Du dangereux abismement
Où j'ai esté si longuement
En piteulx et cruel dangier.
Vivre sans boire et sans mangier
Comme l'on peult appercevoir,
Mon Dieu, prescroc le bergier
Que jamais ne le puisse veoir.
Amen. Es bien dieu.

C. I. erfahren, hatten die Bretonen dem Grantgosier sehr viel Leid angetan und ihn des öfteren bestohlen. Grantgosier schwört, sich zu rächen, wenn sie ihm nicht Ersatz bieten. Dies tun sie nun auch, indem sie ihm zweitausend Kühe geben, ohne deren Kälber. Mit dieser Sühne ist Grantgosier in C. I. nun auch zufrieden, in unserem Büchlein hingegen kann er die angetane Schmach nicht so schnell vergessen, wenigstens hält es der Verfasser für angebracht, den Riesen noch einmal Rache nehmen zu lassen, indem derselbe den Bewohnern von Rennes die große Glocke wegnehmen läßt. Er steckt dieselbe in seinen Hosenlatz und hängt sie später seinem Sohne Gargantua an das linke Ohr, worüber dieser große Freude empfindet. Die Bretonen rüsten sich jetzt, die Glocke wieder zu erobern, aber Gargantua wirft Steine nach ihnen, so daß sie bald die Flucht ergreifen. Als die Flut hereinkommt, läßt er seinen Raub so laut ertönen, daß er dadurch einen Walfisch einschläfert, welchen er darauf tötet. Seine Eltern und er verzehren den ungeheuren Fisch zum Abendessen.

Der junge Riese hat sich aber infolge Kauens an einem Eisenfelsen einen Zahn ausgehöhlt, darum behält er die Gräte des Walfisches, um damit seinen wehen Zahn zu reinigen. Dieses sonderbare Instrument hat er acht Tage in seinem Besitze, bis Pilger von Anjou zum Berge St. Michel kommen. Als Gargantua erfährt, daß sie sehr guten Wein mit sich führen, trinkt er sogleich ein ganzes Faß aus, und weil er ihn gut findet, gibt er ihnen dafür seinen Zahnstocher. Letztere nehmen denselben mit fort und hängen ihn am Eingange der Kirche Sainct Maurice d'Angiers auf.

Gargantua nimmt oft seine große Glocke vom Ohre und trinkt daraus, ein anderes Mal läßt er sie ertönen und jagt so die Hunde in den Straßen von Rennes umher, worüber die Bewohner sehr erzürnt sind. Endlich gibt er seinen Raub doch zurück und hängt die Glocke wieder an ihren Platz. Darob loben ihn die Bretonen sehr.

Eine beträchtliche Erweiterung weist ferner das Kapitel No. 12, p. 27, in welchem uns der Glockenraub von Paris erzählt wird, auf. Wir erfahren darin ganz sonderbare Geschichten. Bezeichnend ist vor allem die genauere Ortsbezeich-

nung in dem Teile des Abschnittes, welcher sich in Paris selbst abspielt. Zweifellos ist der Verfasser unserer Chronik, wenn nicht ein Pariser, so doch eine mit der Stadt sehr vertraute Persönlichkeit.

Wir hören z. B., daß sich der Riese auf einen der großen Türme von Notre Dame niedersetzt, wobei er die Beine in die Seine hängen läßt, und zwar gegen den Platz Maubert zu. Dabei kommt ihm in unserer Chronik noch einmal die Erinnerung an die Glocke von Rennes. Auch der Raub der Glocken der Notre Dame-Kirche genügt ihm nicht, er entwendet noch diejenigen von Sainct Jehan, wovon er eine an sein rechtes Ohr hängt, die andere steckt er in seine Jagdtasche.

Den Gipfel der Absurdität erreicht die Darstellung, wenn uns erzählt wird, daß dem jungen Riesen, als er die Glocken aus seinem Hosenlatz zieht, um sie wieder an ihren Platz zu bringen, ein junger Bursche dabei herausfällt, den er aus der Normandie zu seiner Stärkung mitgenommen hat; denn wenn Gargantua nicht Brot genug findet, ißt er alles. Dieser Junge kommt nun bei seinem Fall gerade vor dem „Hostel Dieu de Paris" auf der Erde an, wo ihn bald ein Buchdruckermeister findet, der ihn dann dieses Handwerk erlernen läßt.

Wir erfahren des weiteren: Ehe Gargantua von Merlin an den Hof des Königs Artus geführt wird, holt er seine große Stute im Walde von Bruyères le Chastel pres Marcoussis zurück, auch will er die acht Tage Zeit, welche ihm der Zauberer Merlin noch gegeben hat, ausnützen, um zwei große Riesen zu töten, welche im Lande Anjou in St. Mor an der Loire und bei Angiers viel Unheil anstiften. Sie heißen Pigalle und Amaurry. Als Gargantua aber nach St. Mor kommt, ist Pigalle schon gestorben und begraben. Die Mönche von dort erzählen ihm nun, daß Amaurry die Schiffe, welche die Loire befahren, mitsamt den Insassen verschlinge. Von dem Weine, mit welchem die Mönche unserem Helden aufwarten, leert er zwei ganze Winzerkuven auf einmal. Nachdem er sich dafür bei dem Abte bedankt hat, setzt er sich auf einen Felsen, woselbst ein Eremit wohnt (jetzt sind dort Geistliche der Bruderschaft S. F.), und badet seine Beine im Flusse Mayne. Der Einsiedler, dem es schon offenbart worden

ist, daß Gargantua gegen den Riesen kämpfen werde, zeigt ihm darauf dessen Höhle. Gargantua nimmt seinen Gegner, der sich versteckt hat, ganz einfach bei einem Ohre und heftet ihn an einen Felsen, worauf er dessen Körper mit Steinen wie mit einem Gewölbe umgibt; dort solle er bleiben bis zum jüngsten Tage.

Von hier geht Gargantua nach Angiers, wo er eine Wespe gegen die Glocke des Kirchturmes wirft, daß dieselbe seitdem so hart klingt, daß die Ohren allen denen wehe tun, welche sie hören. Aus Dankbarkeit für die Befreiung des Landes von Amaurry geben die Bewohner von Angiers Gargantua fünfzig Fässer guten Weines, wovon er ein halbes Dutzend auf der Stelle trinkt.

Von hier aus begibt sich Gargantua nach dem Berge St. Michel, wo ihn Merlin erwartet, dabei führt er seine große Stute mit sich, welche plötzlich zu springen anfängt und unruhig wird.

Während sie so herumläuft, wirft sie ein Füllen, das mit derartiger Heftigkeit aus dem Leibe hervorkommt, daß es bis Dol fliegt. Die Bretonen nehmen es hierauf, lassen es gut ernähren und seit der Zeit die Stute des Herrn von Quermahren damit bedecken. Von hier ab folgt C. A. wieder dem Wortlaute von C. I.

Wir gehen jetzt zu dem Kapitel über, welches von der livrée des Gargantua handelt: N. 15 p. 40. Wir lassen dabei die eingehendere Beschreibung, welche die einzelnen Kleidungsstücke in unserer Chronik C. I. gegenüber erfahren, außer acht (wir kommen darauf bei dem Verhältnis von C. A. zu R. zurück, weil sich auch dort eine genaue Schilderung der livrée des G. findet) und wollen hier nur die ganz abenteuerlichen Geschichten anführen, welche die „wunderbare Chronik“ als weitere Vergrößerung aufweist.

Die Flickschneider, welche nötig sind, um Gargantuas Kleidung anzufertigen (nicht weniger als 7000), läßt König Artus auf eine Wiese bei London unter schönen Leinwandzelten, welche er eigens hat errichten lassen, arbeiten. Einer dieser Schneider, Philebert Cognet mit Namen, welcher damit beschäftigt ist, die „brayette“ des Riesen zu flicken, muß bei

jedem Stiche, den er macht, so lachen, daß Gargantua es merkt. Als der Riese jetzt nach seinen „genitoires“ greift, findet er eine Filzlaus, die größer ist als ein Ochs. Er tötet sie an dem Kopfe des genannten Schneiders, worauf sich dieser, sowie das wunderbare Tier, mehr als dreißig mal um sich selbst drehen, bis sie beide endlich in die Themse fallen, worüber König Artus sehr traurig ist, denn er läßt Gargantua fragen, ob er nicht mehr solche niedliche Tiere hätte. Der Riese findet in der Tat noch drei; zwei davon zerschmettert er an einem Felsen, die dritte wirft er in das Meer.

Der Zauberer Merlin nimmt nun die beiden ersten und sagt zum König, er solle davon Panzer für seine Leute machen lassen, was dieser auch tut. Er findet dieselben so vortrefflich, daß der Befehl gegeben wird, auch die Filzlaus, welche der Riese in das Meer geworfen hat, zu fangen. Als man diese aus dem Wasser gezogen hat, findet man die Haut noch stärker als die der beiden anderen. Niemals, so versichert uns die Chronik, sei ein Diamantfelsen so hart gewesen.

Ganz absurd klingt die Geschichte, welche wir von der Filzlaus erfahren, welche G. in das Meer geworfen hat[1]). Sobald dieselbe das Wasser berührt, schwillt sie kolossal an und wird ungeheurer als der größte Walfisch der Welt. Ihre Augen allein sind größer als die Abtei Angoulvesnier und ihre Leber dicker als der Louvre. Ihre Rippen liefern nach dem Tode das Material zum Baue einer Brücke von der Normandie nach England, und ihr Körper ist so gewaltig groß, daß zehntausend Menschen acht Tage lang arbeiten müssen, um ihn zu zerschneiden. Dabei ist sie so stark, daß ein Furz von ihr genügt, um die See erbeben zu lassen, und sie sich getraut, durch einen solchen die ganze Stadt Orleans umzuwerfen. Ihr Appetit ist so furchtbar, daß sie zweihunderttausend Türken samt ihren Schiffen verzehrt, freilich wirft sie ungefähr hundert derselben entrüstet weg, als sie merkt, daß es keine Christen sind. Zur Strafe benutzt sie dieselben als „torchecul“ und schleudert sie mit einer „vesse“ so hoch hinauf in die Luft, daß sie bis jetzt noch nicht gefallen sind.

1) Schneegans greift u. a. auch diese Erzählung wegen ihres grotesken Charakters heraus. (Geschichte der grotesken Satire, p. 196, 197.)

Nachdem das ungeheure Tier noch einen Schrei ausgestoßen hat, daß man ihn in London hört, verendet es. Mehrere Bewohner dieser Stadt, die herbeigeeilt sind, sterben sogleich vor Schreck, die übrigen raten, es in die Normandie schaffen zu lassen, um dort das Ungeheuer als einen Walfisch zu verkaufen. Zehntausend Menschen machen sich jetzt daran, es zu zerschneiden; sie brauchen zu dieser Beschäftigung im ganzen acht Tage. Hierauf werden die Teile, auf fünfzig Schiffen verladen, und nach Rouen gebracht. Nachdem der Kauf abgeschlossen ist, werden von hier aus große Mengen nach allen Städten der Normandie geschafft. Die Einwohner von Rouen verfertigen aus den Knochen, nachdem das Mark entfernt ist, sehr starke Geschütze. Ein Teil der Haut wird in das Land des Priesters Jehan geschickt, um ihm zu zeigen, daß noch nicht alle wundersamen Dinge dort seien. Aus den Rippen wird, wie wir schon gehört haben, eine Brücke von der Normandie nach England geschlagen, und aus der Haut läßt der Sultan von Babylon ein Zelt machen. Die Zähne dienen als Pfähle, woran die Schiffanker befestigt werden. Der Verfasser sagt nun am Schlusse, er würde gerne noch mehr erzählen, aber dies sei nicht nötig, denn die Bücher der Tafelrunde sprächen schon genug davon.

Die Anfertigung der Jagdtasche, von welcher wir in C. I. in der Überschrift des letzten Kapitels No. 20, p. 27: „Comment Gargantua mist ung geant en sa gibessiere“ etwas hören, bietet der Phantasie des Autors unserer Chronik Gelegenheit zu einer Reihe der sonderbarsten Geschichten.

In dem Kap.: „Comment ledict Gargantua remercia Merlin a secret“ erzählt uns die Chronik: Gargantua will eine Jagdtasche von Hirschleder haben, nur der Deckel soll aus Rindsleder bestehen. Darob kommt König Artus in große Verlegenheit, denn er weiß nicht, wo er so viele Hirsche hernehmen soll, um das Leder zu bekommen. Der Riese schlägt ihm nun vor, er solle in den Ardennenwald schicken, wenn die Wälder von Frankreich und England nicht genug liefern würden. Der König schickt seine Leute aus, und es werden in der Tat so viele erlegt, daß es jetzt keinen Hirsch mehr geben würde, wenn Merlin nicht drei Paare erhalten hätte.

Das erste davon wird in die Wälder von Frankreich, das zweite in die englischen Forste und das dritte in den Ardennenwald geschickt.

Nachdem die erlegten Hirsche abgezogen sind, ißt Gargantua einen Teil des Fleisches, der Rest wird auf den Rat des Merlin eingesalzen. Zu diesem Zwecke schickt der König den Gargantua nach Guerrande, um Salz zu holen. Dieser füllt seinen hohlen Zahn damit und bläst eine solche Quantität nach England hinüber, daß man dort glaubt, es regne Salz. Als der Riese den Zorn der Einwohner von Guerrande sieht, macht er sich auch noch lustig über sie und fragt, ob sie keine Frau für ihn wüßten, denn er sei schon ein wenig verliebt. Darüber müssen sie doch lachen und sagen ihm, er müsse des Teufels Großmutter heiraten, diese könne ihn wohl tragen.

Der bald folgenden Liebesgeschichte des Gargantua, welche hier schon angedeutet wird, geht noch ein kurzes Kapitel: „Comment et pourquoy c'est qu'il n'y a nulz loups en Angleterre" voraus, worin wir erfahren, daß der Riese noch auf den Einfall kommt, seine Jagdtasche mit Wolfsleder füttern zu lassen, worüber König Artus sehr erstaunt ist. Er gibt jedoch den Befehl zur Jagd. Innerhalb dreier Tage und dreier Nächte werden so viel Tiere zur Strecke gebracht, daß es von da ab weder einen Wolf noch eine Wölfin in England gibt, mit Ausnahme solcher an den Beinen der Menschen.

Bevor uns die Liebe Gargantua's zu einer hübschen Dame erzählt wird, hören wir noch in dem Kap. No. 18, p. 53: „Comment et de quelle facon fut faicte la gibeciere dudict Gargantua", daß König Artus dreißig Handwerksleute herbeirufen läßt, um von ihnen das Eisenzeug zur Jagdtasche G.'s schmieden zu lassen. Fast hätte aber die ganze Tasche keinen Wert gehabt, denn es fehlte der Gürtel. Auch hier weiß Merlin wieder einen Rat für den König, indem er ihn auffordert, in das Land von Poytou und in die Bretagne zu schicken, dort gäbe es nämlich sehr große Ochsen, davon solle man die Sehnen verwenden. Sogleich werden eintausendsiebenhundertachtzig Tiere getötet und hierauf der wunderbarste Gürtel hergestellt, den man je gesehen hat. Gargantua ist überaus erfreut, als er sich mit seinem neuen Ausrüstungsstücke angetan hat, und ver-

spricht König Artus Beistand gegen die Goz und Magoz, auch bedankt er sich bei seinem Beschützer Merlin, durch dessen Hilfe er so vieles erhalten habe. Der vollständig neu ausgestattete Riese macht hierauf einen Spaziergang durch die Stadt, wobei er ein schönes Haus sieht, in dessen Garten mehrere junge Frauen und Mädchen sind. Eine davon gefällt ihm ganz besonders, aber wir sehen, daß seine Liebe keine ideale ist, wenn wir die Zeilen lesen: „en laquelle il ficha si bien son amour que, quant il dormoyt, tousjours luy estoyt advis qu'elle estoyt couchée aupres de lui, et pour ceste cause envoya ung fort beau rondeau par amours ainsi que s'ensuyt."

Die Dame nimmt zwar dieses Rondeau, welches ihr der Riese geschickt hat, sehr günstig auf, teilt ihm jedoch ebenfalls in einem Gedichtchen mit, daß sie ihn seiner Größe wegen, vor der sie sich fürchte, nicht lieben könne.

Als Gargantua einsieht, daß er hier zu keinem Ziele kommen wird, geht er zu Merlin und ersucht denselben, er möge ihm beim König Artus einen Urlaub erbitten, da er nach Utopien wolle. Der Beherrscher dieses Landes habe eine sehr schöne Tochter, welche er zur Frau begehren wolle. Sobald er verheiratet sei, käme er wieder an den Hof des Königs Artus zurück. In Utopien angekommen, wird er von dem Könige günstig aufgenommen und erhält auch dessen Tochter Badebec zur Frau. Mit ihr zeugt er einen Sohn, namens Pantagruel, der so groß und stark ist, daß die Mutter bei seiner Geburt stirbt, wie wir hören werden.

Mit diesem Satze wird zu einem Teile unserer Chronik übergeleitet, der uns die Geburt und Jugend Pantagruels berichtet und fast wörtlich mit dem II., III. und IV. Kapitel des ersten Buches des Pantagruel von R. übereinstimmt.

Diese drei Abschnitte werden wir eingehend bei dem Verhältnis von C. A. zu R. zu besprechen haben.

Im folgenden schließt sich der Text von C. A. wiederum drei Kapitel enge an denjenigen der früheren Chronik an, erst in dem Abschnitte XXV, p. 74 ff.: „Comment ledict Gargantua dora toutes les murailles de la ville de Londres du costé qui est clos" begegnen wir wieder einer Selbständigkeit. Hierin wird uns berichtet, daß er die Stadt London auf eine

sehr unfeine Art beschmutzte, weil ihm die Einwohner recht schlechtes Bier gegeben hatten. Der gute König Artus gerät darüber gar nicht einmal in Zorn, er muß im Gegenteil darob herzlich lachen. Er sagt, auf diese Art brauche man gar keine Geschütze gegen seine Feinde, die Irländer und Holländer. Die Bewohner Londons laden ihn jetzt obendrein noch ein, mit auf ihr Rathaus zu kommen, woselbst sie ihn mit gutem Weine und einem ausgezeichneten Salat bewirten wollen, damit er seinen schwachen Magen wieder stärke. Ungeheuer sind natürlich wieder die Quantitäten, welche man zur Zubereitung desselben verwendet. Zum Dessert bekommt er allein dreihundertneunundsiebzig Torten, jede einzelne so groß wie eine Windmühle bei „Notre Dame des Champs". Gargantua entschädigt die Londoner für ihren Aufwand, indem er ihnen verspricht, stets ein guter Freund derselben zu bleiben.

Die beiden folgenden Kapitel sind bei C. I. und C. A gleich.

Als eine weitere Neuerung erweist sich in dem Kap. XXIX, p. 81: „Comment Gargantua se disposa de aller bailler une alarme en la dicte ville de Reborsin, et des trevfes qui furent lors faictes" die Geschichte, in welcher uns erzählt wird, daß Gargantua bei Stillung seines Durstes ein großes Schiff verschlungen habe, welches mit Kanonenpulver angefüllt war. Als er aus diesem Grunde starke Schmerzen verspürt, ruft er seine Leute herbei, welche, als sie sehen, daß Gargantua so krank sei, sogleich den König Artus davon benachrichtigen. Dieser läßt Merlin kommen, der G. helfen soll, zu gleicher Zeit gibt er ihm vier Ärzte mit.

Der Zauberer läßt hierauf seine große schwarze Wolke kommen, auf welcher er mit den vier Heilkünstlern an die Stelle getragen wird, wo sich der leidende Riese befindet.

Merlin rät hierauf den Ärzten, in den Magen des G. zu steigen, damit sie den Grund des Übels erforschen. Dem ersten gibt er eine Fackel, damit sie auch gehörig Licht haben; diese diagnostizieren nun ganz richtig, daß das Unwohlsein durch das Verschlingen eines Schiffes hervorgerufen sei.

Der Zauberer heißt jetzt Gargantua an das Stadttor zu gehen und dort zu tun, was er ihm anrät. Dort öffnet Merlin

Gargantua den Mund und mit Hilfe der vier Ärzte werden ihm drei Karren Zündhölzer hineingeladen, welche mit der Fackel angezündet werden. Der Riese muß nun den Mund schließen und dafür einen anderen Körperteil öffnen, aus welchem ein donnerähnliches Geräusch hervorkommt. Von dem Feuer, welches herausströmt, brennen alle Vorstädte ab. — Als dies geschehen ist, kehrt Merlin mit den Ärzten zurück, alle hoch erfreut über die Gesundheit des Gargantua.

Weitere ganz sonderbare Geschichten sind es, wenn uns erzählt wird, (Kap. XXX, p. 87), daß Gargantua ein ganzes Heer auf seinem männlichen Gliede von Frankreich nach England übersetzt. Es können auf dieser wunderbaren Brücke sieben Leute nebeneinander marschieren.

Fünfzig Gefangene, welche der Riese in seinem hohlen Zahn dem König Artus mitgebracht hat, veranlassen solche Zahnschmerzen, daß der Herrscher alle Zahnzieher und Bader seines Reiches rufen läßt, welche der Meinung sind, man solle allen Seilern den Auftrag geben, ein Kabel von fünfhundert Klaftern machen zu lassen und daran solle man dann vier- bis fünfhundert Pferde spannen; so sei es möglich, den Zahn auszureißen.

Die Überschrift der Kapitels von C. A.: „Comment, apres que le vaillant capitaine Gargantua fut guary de sa dent, mist ung grant geant en sa gibeciere nommé Rincegodet“ nimmt noch Bezug auf den eben erwähnten Vorgang, schließt sich aber dann längere Zeit dem Inhalte von C. I. an, wo wir das Kapitel: „Comment Gargantua mist ung geant en sa gibessiere“ als letztes (p. 27) der Ausgabe von 1532 finden. Mit der Besiegung des Riesen, dessen Namen wir in der früheren Chronik gar nicht finden, schließt dort die Geschichte, nachdem uns noch das Alter des Gargantua und sein zukünftiger Aufenthaltsort angegeben wird[1]).

1) (p. 27, C. I.) „Alors Gargantua le va prendre et luy plia les rains en la forme et manière que l'on plieroit une douzaine d'esguillettes et le mist en sa gibessiere et le porta tout mort à la court du roy Artus.

Et ainsi vesquit Gargantua au service du roy Artus l'espace de deux cens ans troys moys et quatre jours justement. Puis fut porté en faierie par Gain la phée et Melusine, avecques plusieurs aultres lesquelz y sont de present.“

In C. A. dagegen unterzieht Gargantua den Riesen erst einem Verhör, dadurch wird zu vollständig selbständigen Kapiteln übergeleitet. In C. A. heißt es: „Puis le dict Gargantua va prendre le dict gean et lui ploya les rains en la forme et maniere que l'on ployeroyt une douzaine d'esguillettes, et les mist en sa gibeciere mais tout premierement lui demanda dont il estoit venu et aussi ou estoient ses compagnons“ (p. 91).

Auf diese Fragen antwortet Rincegodet, er käme vom schwarzen Berge. Der Vater des Riesen Gorge d'Arain habe ihn nach Großbritannien geschickt, um Gargantua zu vernichten, ferner den König Artus, seine Tafelrunde und das ganze Land. „Wie“, sagt nun Gargantua, „hat dich dein Vater nur hierher geschickt, daß du dir den Tod holst? Sage mir, wo sind deine Diener, die Goz und Magoz, welche dich hierher geführt haben, zeige mir ferner den Weg nach dem schwarzen Berge.“

Der weitere Inhalt ist nun in kurzen Worten folgender: „Gargantua besiegt die Goz und Magoz und bringt sie dem König Artus als Gefangene. Hierauf geht er auf Abenteuer aus, mit seiner Keule bewaffnet zieht er über das Meer und kommt nach St. Malo de Lisle, hierauf in die Bretagne und nach Lavale. Auch geht er nach Rom, wo er einen großen Teil der Mauern und die Hälfte des Kapitols einreißt. Von hier wandert er nach Neapel, Sizilien, Syrien und an den Berg Sinai, wo er mit geistlichen Brüdern von dort spricht, welche ihm den schwarzen Berg zeigen.

In dem Kapitel: „Comment le dict Gargantua fut au bout de nuées ou sont les grands geants“ (p. 95) wird uns berichtet, wie der Riese an sein Ziel kommt. Dort halten sich siebzehn große Gestalten auf, welche täglich das Tropfen der Wolken erwarten und alle Wasser einschlürfen, denn ohne sie würden die Menschen ertrinken. Dieser Berg hat mehr als dreihundertfünfzig Meilen Höhe; hier sind die Enden aller Wolken angeheftet; wenn es auf Erden nicht regnet, so kommt es daher, weil die Riesen alles Wasser trinken. In den folgenden Zeilen wird zu der Geschichte des Riesen Gallimassue übergeleitet, welcher von Gargantua besiegt wird. Dieselbe

füllt acht Kapitel aus. Wir haben später darauf zurückzukommen.

Der Umstand, daß bei C. A. der Text immer in erweiterter Form gegeben wird, wäre schon an und für sich ein Beweis dafür, daß C. I. der ursprüngliche Wortlaut ist. Denn daß C. I. den Text von C. A. in verkürzter Form wiedergegeben hätte, wäre ein in der grotesken Literatur einzig dastehender Fall. Verlängerung, Übertreibung, Erweiterung in jeder Hinsicht ist das Merkmal des Grotesken, nie aber Verkürzung. Wenn man sich den Wortlaut genauer ansieht, kommt man auch zu einem ähnlichen Resultat. C. A. erweitert schon durch Hinzufügung von Epithetis und durch kompliziertere Satzverbindung. Wir geben einige Beispiele:

C. I.: „le Roy Artus fist assembler son conseil pour deliberer de la guerre“ (p. 20).

C. A.: „le bon roy fist assembler tout son conseil pour scavoir s'il leur debvoit faire la guerre“ (p. 72.)

C. I.: „et vindrent pour assailler Gargantua“ (p. 22).

C. A.: „et s'en vindrent pour cuyder surprendre le dict Gargantua“ (p. 78).

C. I.: „ilz l'allerent dire au Roy“ (p. 24).

C. A.: „ilz le allerent incontinent annoncer à leur Roy“ (p. 81).

C. I.: „Et ilz respondirent que c'estoit le Roy et les barons du pays“ (p. 26).

C. A.: „Et ilz respondirent que c'estoit le Roy et tous les plus grans seigneurs et barons du pays“ (p. 86),

C. I.: „Adonc quant Gargantua le veit, il le salua etc.“ (p. 27).

C. A.: „puis, quant il le veit, il le salua bien fort honnestement etc.“ (p. 90).

Besonders charakteristisch ist die Hinzufügung der epitheta ornantia zu den in der früheren Chronik alleinstehenden Eigennamen und anderen Substantiven; so ist in C. A. fast durchweg von dem „bon roy Artus“, von dem „gentil“ oder „vaillant Gargantua“ die Rede, während wir in C. I. fast nur von dem „roy Artus“ oder von „Gargantua“ hören.

So finden wir Hinzufügungen von Substantiven:

C. I.: „et se alla asseoir sur une des tours de Notre Dame“ (p. 12).

C. A.: „sur une des grosses tours etc.“ (p. 28).

C. I.: „Adonc vous eussiez veu venir les Parisiens tous à la foule etc.“ (p. 12).

C. A.: „a grant foulle etc.“ (p. 29).

C. I.: „dont il tint conte etc.“ (p. 21).

C. A.: „dont il ne tint pas fort grant compte etc.“ (p. 27).

C. I.: „Lequel où il passoit il detruysoit tout le pays“ (p. 27).

C. A.: „tout le plat pays“ (p. 90).

Statt der einfachen, oft naiv klingenden Verbindung zweier Sätze durch et finden wir in unserer Chronik weit häufiger die Anwendung von Konjunktionen wie puis, quant, car etc.

C. J.: „et print sa massue à son col“ (p. 24).

C. A.: „puys print sa massue“ (p. 81).

Statt des Anschlusses mit et que de force (p. 21) kausale Anknüpfung mit car de force (p. 72).

Man achte auf folgende Erweiterung in C. I.: „Après que Gargantua eut desjeune etc.“ (p, 24).

C. A.: „Après ce faict, et que le dict Gargantua eut bien desjeuné il eut fain etc.“ (p. 82).

(Wir haben schon an einer früheren Stelle von den häufigen Satzverbindungen durch et und adonc in C. I. gesprochen.)

Auffallend ist ferner, das in C. A. weit zahlreichere Vorkommen der demonstrativen Pronomina, hier nur einige Beispiele aus den ersten Kapiteln der beiden Chroniken.

C. I.: „Merlin estoit du grant conseil du roi Artus“ (p. 3).

C. A.: „Le dict Merlin estoit du grand conseil etc.“ (p. 4).

C. I.: „Après plusieurs merveilles faictes par Merlin, à la louenge et au prouffit du roy Artus etc.“ (p. 4).

C. A.: „Après plusieurs merveilles faict par le dit Merlin à la louenge et au prouffit du dit roy Artus etc.“ (p. 5).

C. I.: „Alors Merlin mercia le Roy de l'offre qu'il lui faisoit etc." (p. 4).

C. A.: „Alors le dit Merlin remercia le roy de la belle offre que il lui faisoyt" (p. 6).

(Auch hier wieder eine adjektive Hinzufügung).

C. I.: „Merlin, estant à la montaigne etc." (p. 4).

C. A.: „et quand le dict Merlin se voit sus le hault d'icelle montaigne" (p. 6).

Die Übertreibung und Erweiterung läßt sich bei C. A. ferner aus seinem Verhalten in den Zahlangaben besonders ersehen: Am besten geht das hervor, wenn wir Kap. XI von C. I.: „Comment Gargantua fut habille de la livrée du noble roy Artus" mit Kap. XV, p. 40, unserer Chronik vergleichen. Mit diesen Übertreibungen scheint der Autor das Wunderbare noch mehr ad absurdum führen zu wollen.

C. I. berichtet: „Puis fut levé par le commandement du dict grant maistre d'hostel, huyt cens aulnes de toille pour faire une chemise audict Gargantua, et cent pour faire les coussons en sorte de carreaulx, lesquelz sont mis soubz les esselles" (p. 16 und 17).

C. A. dagegen: „et deux cens aulnes pour faire les goussetz en maniere de carreaulx, lesquels sont mis soubz les esselles" (p. 41).

C. I.: „Pour faire son pourpoint fust levé sept cens aulnes de satin, moytie cramoysi et moytie jaulne. Et trente-deux aulnes et demy-quartier de velours vert pour faire la bordeure dudict pourpoint" (p. 17).

C. A.: „sept cens aulnes de satin moytie jaulne et moytie bleu deux tiers et demy moins" (p. 41).

C. I.: „Pour faire ses souliers fut achapté chez les corroyeurs cinquante peaulx de vache et demye" (p. 17).

C. A.: „Pour faire ses souliers fut achapté chez un corroyeur cent cinquante peaulx de vache et demye" (p. 42).

C. I.: „Pour carreler les dictz soulliers fut achapté chez les taneux le cuyr de trente-six beufz" (p. 17).

C. A.: „le cuyr de trente-sept beufz et demy" (p. 42).

C. I.: „Gargantua avoit un signet d'or en ung de ses

doys: auquel avoit troys cens mars d'or dix onces et deux deniers et demy, et y avoit ung rubiz enchassé dedans le dict signet qui estoit merveilleusement bien estimé: et pesoit cent trente livres et demye" (p. 17).

C. A.: „qui estoit merveilleusement bien estimé et pesoit cent trente sept livres et demie" (p. 43).

Noch größere Unterschiede zeigen sich vereinzelt, so z. B. im Kapitel X, von C. I. p. 13 und im Kapitel: „Comment Merlin mena Gargantua en la grant Bretagne pour le presenter au noble roy Artus" von C. A., wenn es in ersterem heißt: „Et Gargantua leur respondit que s'il y en avoit trente mil hommes que il ne luy feroyent riens" (p. 14), in C. A. hingegen: „Sire, mais qu'ilz ne soient que L mille, ilz ne me feront point de paour" (p. 36).

C. I.: „Lors le mercia Gargantua et dict que l'on luy fist une masse de fer de soixante piedz de long" (p. 14).

C. A.: „Sire, commandez que on me face une massue de fer de cent et sept piedz de long etc." (p. 36).

Es gibt noch eine Reihe ähnlicher Beispiele, welche uns die Übertreibung der in C. I. ohnehin nicht gering angesetzten Größenangaben vor Augen führen.

Wenn wir aus den vorausgehenden Vergleichen nicht zu der Überzeugung gelangt wären, daß C. I. früher zur Ausgabe gelangt sei, als die „wunderbare Chronik", so müssten wir uns fragen, was könnte einen Autor veranlaßt haben, ein bereits fertig vorliegendes Werk durch ein kleineres, zahlreiche Kürzungen aufweisendes Büchlein zu ersetzen. Aus der Art und Weise, durch welche unsere Chronik ihre Form, der von uns als früher angenommenen Chronik gegenüber zeigt, lassen sich gerade alle die Momente finden, welche psychologisch zu dem Glauben berechtigen, daß wir es in C. A. mit einer späteren Bearbeitung zu tun haben. Sei es nun der Autor selbst oder ein Plagiator, beide versprechen sich doch nur einen neuen Erfolg, wenn die spätere Auflage der früheren gegenüber eine Verbesserung, einen Fortschritt, bezeichnet. Ob derselbe durch die Erweiterung, welche nicht selten in absurden Übertreibungen und rohen Darstellungen besteht, in jeder Beziehung erreicht worden ist, wollen wir dahingestellt sein lassen, aber zweifel-

los ist derselbe beabsichtigt gewesen. Aus unseren ausführlichen Zitaten dürfte gewiß schon hervorgehen, in welchem Geiste die Erweiterungen von C. A. gehalten sind. Um die Schrift ganz sicher zu beurteilen, ist es aber nötig, noch des näheren darauf einzugehen.

Auch in diesem Büchlein ist es darauf abgesehen, — diese Tendenz läßt sich nicht verkennen — burleske Verhöhnungen der Gestalten der Ritterromane zu bringen.

Eine Verhöhnung der Helden der Artusromane ist es sicher, wenn wir, wie auch in C. I., lesen, daß der edle Ritter Lancelot sein im Turnier vergossenes Heldenblut dazu hergeben muß, um einen Riesen — also einen Feind des Ritterstandes — erzeugen zu helfen [1]). Es wird uns berichtet, daß die Abschnitzel der Nägel der holden Königin Ginevra, die zusammen zehn Pfund betragen, dazu verwendet werden, um eine rohe Riesin zu schaffen; mit diesen sonderbaren Attributen begnügt sich jedoch unsere Chronik noch nicht. Hier wird zur Erschaffung der Eltern Gargantuas auch der Schaum einer Quelle benutzt, in welche Genius den süßen Samenbrei ausgebreitet hat, das Ganze mit überschwänglichen Seufzern besät.

Man beachte die Schilderung der Geburt Gargantuas in C. A. Diesem Akte müssen die Götter Faunus und Silvanus, ferner die Frauen Morgain, Cibelle, Proserpine, Abellone, Isangrine, Cornalline, Ysaline, Florentine und die Großmutter Melusina's beiwohnen. Gewiß ein burlesker Zug, hier die Großmutter Melusina's als Hebamme anzuführen.

Aber nicht nur die Gestalten der Ritterromane müssen viel über sich ergehen lassen, auch die Helden des klassischen Altertums werden nicht ganz verschont, wenn wir erfahren, daß dem kampflustigen Riesen Gallimassue auf seinem Wege durch Griechenland plötzlich Herkules und Jason begegnen. Es mutet uns inmitten der oft ganz wahnwitzig übertriebenen Geschichten überaus eigentümlich an, wenn wir hören, daß diese beiden gefeierten Kämpen der griechischen Mythologie von dem plumpen Riesen in seinen Schnappsack gesteckt werden, und daß sie der Gefahr, von ihm zum Abendessen verspeist

1) Vergl. Schneegans, Geschichte der grotesken Satire, p. 176 ff.

zu werden, nur dadurch entgehen, daß sie von ihrem Besieger weggeworfen werden, weil dieser infolge des langen Weges zu müde ist, sie zu tragen. Die Chronik will es, daß beide gerade in dem Garten der Medea auf die Erde fallen, wo sie von ihr gefunden werden. Sie verliebt sich in Jason, und so kommt es, daß er das goldene Vließ erobert.

Oft handelt es sich auch um bloße abenteuerliche Geschichten, die durch die Merkwürdigkeit und Seltsamkeit des Erzählten Eindruck machen sollen. So die Erzählung von den ungeheuren Hühnern, welche sich als Reittiere benützen lassen, und aus deren Federn, welche beim Fluge zu Boden fallen, man die besten Geschütze der damaligen Zeit machen kann. Wir erinnern des weiteren an die Episode von der Filzlaus, welche Gargantua bei sich getragen. Auch die Obscönitäten, die sich außerordentlich zahlreich finden, lassen den Gedanken aufkommen, daß es dem Verfasser nur darauf ankommt, durch die Erzählung schmutziger Geschichten seine Leser zu verblüffen.

Aus der Vergleichung des qualitativen Elementes in den beiden Chroniken kommen wir zu demselben Resultat, wie aus dem Vergleiche des quantitativen. C. A. bietet eine Vergröberung, eine Verstärkerung, eine Übertreibung von C. I. Es ist für uns zweifellos, daß C. I. die Grundlage ist.

Eine zweite Frage ist nun die: Wer hat auf dieser Grundlage weiter gebaut? Mit anderen Worten: Wer ist der Verfasser von C. A.? Diese Frage wollen wir im vierten Kapitel beantworten.

Kap. IV.

Verhältnis von C. A. zu Rabelais.

In seiner Ausgabe von C. A. hat Lacroix als Verfasser derselben Rabelais hinzustellen versucht. Die Motive, welche ihn nach des Herausgebers Meinung dazu führten, gibt derselbe auf p. X ff. seiner Einleitung kund. Lacroix will wissen, daß eine Geldverlegenheit R. dazu veranlaßt habe, an die Veröffentlichung von C. A. zu gehen. Maître François sei damals in Lyon gewesen, wo er geschlechtskranke Leute pflegte, zu gleicher Zeit habe er drei oder vier Ausgaben von C. I. veröffentlicht. In einer Ausgabe derselben von 1533 (unser D) weise er auf den Pantagruel hin, der damals schon im Drucke war.

Da er sich als Arzt an dem Hôtel Dieu mehrmals ohne Erlaubnis entfernt habe, sei er entlassen worden, worauf er nach Paris gegangen sei. Hier verlor er die Gunst seines Gönners Amaury Bouchard durch Veröffentlichung zweier Werke, welche er dem Altertum angehörig betrachtete, die aber, wie sich bald herausstellte, im 15. Jahrhundert verfaßt waren. So sei es gekommen, daß er auf Darlehen und Almosen angewiesen war. In dieser Verzweiflung habe er sich an einen Verleger, vielleicht an Jean Bonfons, welcher damals die kleinen Ritterbüchlein herausgab, gewandt und in der Eile C. A. verfaßt, da ja die unschätzbaren Chroniken von 1532 und 1533 so großen Erfolg im Handel der Krämer und Hausierer gehabt hätten.

Wir werden sehen, daß die Gründe, welche der Herausgeber von C. A. anführt, um seinen Beweis zu erbringen, daß wir dieses Büchlein, als ein Werk R.'s zu betrachten haben, recht abenteuerlich sind. Er behauptet, daß die große Abnahme im Handel der „bisuarts et merciers", welche C. A. gefunden hätten, R. Veranlassung gaben, etwas Ähnliches derart zu liefern. Wenn nun der Satiriker wirklich etwas Neues bringen wollte, warum hat er sich nicht einen anderen Stoff

gesucht, warum nicht zum mindesten einen ganz neuen Titel für sein Werk gewählt? Es war doch für eine Chronik des Gargantua nicht das Bedürfnis vorhanden, bei einem solchen Absatze nochmals dasselbe zu bringen, dazu genügten doch neuere Ausgaben.

Gerade der Umstand, daß der Titel: „Chronik des mächtigen Königs Gargantua etc.“ beibehalten wird, ist uns eher ein Anzeichen dafür, daß ein geschickter Nachahmer die Beliebtheit der Ausgaben von C. I. und des Pantagruel für seinen Zweck ausnützte, um diese Paraphrase, welche unsere Chronik der früheren gegenüber ist, unterzuschieben und mit in den Handel zu bringen.

Gab R. eine Geldverlegenheit Veranlassung, sich zu dieser erweiterten Bearbeitung von C. I. herbeizulassen, so sind die Gründe, welche Lacroix kurz vorher angibt, dazu angetan, gerade für das Gegenteil zu sprechen. Er behauptet nämlich, daß C. I. einen sehr großen Erfolg hatte, ferner, daß sich Pantagruel gerade damals im Drucke befand. Davon, daß dieser Pantagruel ein wertvolleres Produkt war, als die frühere Chronik, daß der Erfolg mithin ein noch größerer sein würde, war nicht nur der Satiriker selbst, sondern auch der Verleger wohl überzeugt.

Wir wissen zwar aus der Lebensgeschichte R.'s, daß er zeitweise in sehr dürftigen Verhältnissen lebte, aber gerade in dieser Zeit wird ihm die Möglichkeit, sich Geld zu verschaffen, in einer anderen Weise offen gestanden haben, als daß er sich erniedrigen mußte, kurz vor der Veröffentlichung seines großen satirischen Romanes, der seinen Namen für alle Zeit unsterblich machte, ein solches Machwerk der Welt zu übergeben, wie es C. A. dem Gargantua et Pantagruel gegenüber bedeuten. Es ist unzweifelhaft, daß R. das Bewußtsein haben mußte, sein Pantagruel würde viel mehr anlocken, und es wäre daher töricht von ihm gewesen, in dieser Zeit C. A. dem Publikum vorzulegen.

Lacroix verliert sich eben hier in das Romanhafte; den Weg einer scharfen, kritischen Untersuchung hat er bei seiner kurzen Behandlung des Verhältnisses von C. A. zu R. niemals eingeschlagen, er begibt sich aber vollends auf das zweifelhafte

Gebiet der Vermutungen, wenn er weiter wissen will, daß R. die Geschichte des Riesen Gallimassue, welche sich am Schlusse von C. A. befindet, seinen „vérolez tres precieux“ erzählt habe. Woher weiß der Herausgeber unserer Chronik etwas davon?

Für uns ist es viel wahrscheinlicher, daß diese Erzählung schon vorher existiert habe, aber heutzutage nicht mehr vorhanden ist. Wir werden in dieser Vermutung bestärkt, da Duverdier uns den Titel eines Buches: „Le très eloquent Pandarnassus, fils du vaillant Gallimassue“ erhalten hat. Es ist leicht möglich, wie Brunet annimmt (vergl. p. 46 „Recherches bibl. et crit.“), daß die Erzählung von Pandarnassus die Fortsetzung dieser Geschichte des Gallimassue ist.

Noch seltsamer kommt es uns vor, wenn Lacroix weiter behauptet: „C'est ainsi que, selon toute vraisemblance, Rabelais a publié lui-même cette édition parisienne de la Chronique admirable du puissant roy Gargantua, réimprimée quatorze ans plus tard, en 1548, par le même libraire Jean Bonfons.“

Es gibt zwar eine spätere Ausgabe unserer Chronik unter dem Titel: „La vie admirable du puissant Gargantua“ von 1546, welche bei Jean Bonfons erschienen ist. (On les vend a Paris en la rue Neufve Notre Dame a l'enseigne Sainct Nicolas [chez Jean Bonfons].) Dieselbe enthält aber, obwohl „revue et corrigée de nouveau“ nichts, woraus wir den Schluß ziehen können, daß hierbei R. im Spiele sei.

Nach Lacroix ist dieses Büchlein bei demselben Verleger erschienen, wie die erste Ausgabe, von welcher wir aber gar nicht wissen, woher sie stammt; infolgedessen ist dieser Rückschluß, der im wesentlichen nichts Interessantes für unseren Fall gebracht hätte, nicht richtig. Der Umstand, daß 1546 eine zweite Ausgabe erschien, auf welchen Lacroix ziemlich viel zu geben scheint, ist doch kein Beweis für Rabelais' Autorschaft. Es kann ebenso gut ein anderer diese zweite Ausgabe besorgt haben.

Der Herausgeber will im ferneren Verlauf seiner Darlegungen aus den näheren Ortsbezeichnungen von Paris, welche sich in dem Kap. XII (p. 27) von C. A. finden, einen Beweis ersehen, daß R. diese eingehenden Hinzufügungen in Paris

selbst oder wenigstens unter dem Eindrucke seiner Erinnerungen an diese Stadt geschrieben habe. Wir wissen aber erstens gar nicht, ob R. damals in Paris war, zweitens konnte doch jeder in Paris bekannte Autor dasselbe tun. Diese Anspielungen beweisen nur, daß der Verfasser von C. A. mit den Ortsverhältnissen dieser großen Stadt vertraut war, aber weiter gar nichts.

Er geht sodann auf den Prolog ein und will daraus sogleich R. erkennen. („Dès le Prologue capital, que l'auteur met en tête des Chroniques admirables, on reconnaît Rabelais", p. XV.) Wir möchten es dahingestellt sein lassen, ob sich einer unserer Leser findet, der mit den Prologen zu den fünf Büchern des R.schen Romanes vertraut ist, um in diesen wenigen, sehr trocken gehaltenen Worten sogleich den „Maître François" zu erkennen [1]).

Nehmen wir an, R. sei an die Bearbeitung unserer Chronik mit der Absicht gegangen, einem niederen Kreise des Volkes nochmals etwas der Art zu bieten, wie es z. B. die C. I. sind, die ja ihren Zweck für den Handel der Krämer und Hausierer vollauf erfüllten, hätte er sich wohl soweit verleugnen können, einen so kärglichen Prolog zu schreiben?

Lacroix glaubt ferner R. daraus zu erkennen, weil er darin zur Stütze seiner „wahren Chronik" das Zeugnis mehrerer „Chronisten", wie Gaguin, André, Jehan le Maire anruft, welch' letzteren er oft in seinem Pantagruel (liv. I, chap. XXX,

1) Die wenigen Zeilen, welche der eigentlichen Geschichte unseres Büchleins mit der Überschrift: „Prologue capital" vorausgehen, lauten: „Pour demonstrer à chascun populaire les grandes et merveilleuses hystoires du noble roy Gargantua, j'ay bien voulu prendre la peine de translater ceste presente hystoire de grec en latin et de latin en bon francoys, qui traicte de sa nativité et qui furent ses pere et mere, comme vous pourrez ouyr cy après. Pour le commencement de ceste vraye cronicque vous debvez scavoir comme vous tesmoigne l'escripture de plusieurs cronicqueurs, dont nous en laisserons aulcuns, comme Gaguin, André, maistre Jehan le Maire et plusieurs aultres semblables, lesquelz ne servent de riens à propos à ceste presente hystoire, mais nous prendrons Tristan de Lyonnoys, Isaye le triste, Huon de Bordeaulx, Jourdain de Blaives, Lancelot du Lac, Guerin Mesquin, Parceval le Galloys, Mabriam, Ogier le Dannoys, les quatre filz Hemon, et tous les chevaliers de la table ronde, et aultres semblables, dont en y a assez pour approuver la vérité de ceste presente hystoire, comme vous verrez plus à plain."

liv. II, chap. XXXVII etc.) verspottet hat, ferner weil er die Ritterromane zitiert, über welche er sich lustig machen wollte; aber Tristan de Lyonnoys, Isaye le triste, Huon de Bordeaulx, Jourdain de Blaives, Lancelot du Lac, Guerin Mesquin, Parceval le Galloys, Mabriam, Ogier le Dannoys, les quatre filz Hemon waren doch alle so bekannt, daß es unserer Ansicht nach nicht nötig ist, aus der Anführung dieser Namen, ebenso wie der obigen Chronisten, R. erkennen zu müssen; in einer einzigen Aufforderung zum Trinken hätten wir viel eher den „lachenden Philosophen" wieder gefunden.

Was uns aber vor allem auffällt, ist die Tatsache, daß wir in dem Prologe keine Andeutung finden, wodurch sich R., wenn wir ihn doch als Verfasser der Chronik annehmen sollen, in irgendwelche Beziehung zu C. I. noch zu seinem Pantagruel stellt. Dieser Umstand ist um so bezeichnender, als er es doch sonst nicht unterläßt, in den Prologen derartige Anspielungen zu machen.

Am Schlusse von C. I. weist er auf die St. Victor's Bücherei hin und gibt uns zu wissen, daß wir bald die Taten seines Sohnes Pantagruel erfahren werden. Im Prologe zu Gargantua erzählt er uns, daß er schon allen Pantagruelisten bekannt sei; in den ersten Zeilen des Anfangskapitels verweist er auf die „chronique pantagrueline". Im Prologe zu dem I. Buche des Pantagruel führt er den Titel von C. I. wörtlich an[1]), er spricht ferner von der Pantagruelchronik und teilt uns mit, daß davon in zwei Monaten mehr verkauft wurden, als Bibeln in neun Jahren, auch in den Vorworten seiner späteren Bücher finden wir Ähnliches.

---

1) Auch an anderen Stellen Ähnliches, z. B. in dem älteren Prologe zu livre IV: „D'abondant m'invitez à la continuation de l'histoire Pantagrueline, alleguans les utilités et fruictz perceus en la lecture d'icelle entre tous gens de bien etc." Ferner im eigentlichen Prologe zu livre IV: „Je suis, moyennant un peu de Pantagruelisme (vous entendez que c'est certaine gayeté d'esprit conficte en mepris des choses fortuites) sain et degouzt etc."; am Schlusse noch: „Or, en bonne santé toussez un bon coup, beuvez en trois, secouez dehait vos oreilles, et vous oyrez dire merveilles du noble et bon Pantagruel". Im Prologe zu livre V: „Au lieu d'iceulx ont succedé les febves en gousse. Ce sont ces joyeux et fructueux livres de Pantagruelisme, lesquels sont pour ce jourd'hui en bruit de bonne vente."

Für uns ist es so gut wie sicher, hätte R. unsere Chronik nicht einmal verfaßt, sondern lediglich redigiert, er hätte einen Hinweis auf die Pantagruelchronik, sei es nun, daß dieselbe schon erschienen war, sei es, daß sich dieselbe noch im Drucke befand, nicht unterlassen, zumal uns ja in C. A. schon die Jugend Pantagruels erzählt wird.

Betrachten wir bei dieser Gelegenheit sogleich die wenigen Schlußworte, so sehen wir, daß auch diese in sehr trockenem Stile gehalten sind, und daß darin wenig zu finden ist, was dem üblichen Tone des geistvollen Satirikers entspricht[1]).

Die Worte: „car je l'ay extraict au mieulx" sagen uns in bescheidener Weise wohl am besten die Wahrheit. Bei unserer Beurteilung der C. A. als literarische Leistung werden wir nicht verfehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß uns der ganze Text wiederholt den Eindruck macht, als ob wir es mit einem „extraict" aus verschiedenen Büchern zu tun hätten. Derselben Verschwiegenheit seinem Pantagruel und C. I. gegenüber, wie in den bereits angeführten Einleitungs- und Schlußworten, begegnen wir in Bezug auf C. A. auch in dem Rabelaisschen Romane selbst. Nicht in einem einzigen Prologe oder in irgend einem Kapitel der fünf Bücher erfahren wir etwas von dem Titel unseres Büchleins.

Es bliebe somit nur noch der Einwand übrig, R. sei sich der Minderwertigkeit von C. A., mit seinem Hauptwerke verglichen, bewußt gewesen, und dadurch ließe sich dieses schüchterne Schweigen erklären. Würden wir dies zugeben, so müßte es uns sonderbar erscheinen, daß er einen unleugbaren Konnex durch die Aufnahme dreier gleichlautenden Kapitel hergestellt hat, somit doch keineswegs die Autorschaft leugnen wollte.

1) Dieselben lauten: „Or, mes bons amys, ce seroyt trop longue chose pour vous racompter toute sa vie en ce petit volume, car elle estoit si tres grande et tres fructueuse que on n'en scauroyt trouver la fin. Pour ce, mes dictz Seigneurs, il vous plaira de prendre en gré ce petit que j'ai peu traire en francoys d'avec le grec et latin. Pour ce excusez moy se le langaige est trop rude ou trop rural, car je l'ay extraict au mieulx que j'ay peu faire et congnoistre de sa vie et legende selon la vraye verité.

Cy finissent les Croniques admirables
du puissant Roy Gargantua."

Wir haben im übrigen gesehen, daß er seinen Zusammenhang mit C. I. zugesteht, die im Vergleich zu Gargantua und Pantagruel eine sehr untergeordnete Rolle in der Literatur spielen.

Die mangelhafte Beweisführung Lacroix's, welche sich zum Teile auch daraus ergibt, daß er das Verhältnis von C. I. zu C. A. zu wenig in den Bereich seiner Betrachtungen gezogen hat, erhellt am besten aus dem, was er auf p. XV unten, sowie p. XVI anführt. Hier zählt er eine Reihe Episoden auf, welche einen Zusammenhang von C. A. mit R. beweisen sollen; dieselben besitzen aber in Wirklichkeit gar keine Stichhaltigkeit dafür, weil sie sich, wie wir sehen werden, auch in C. I. finden, die R. zweifellos gekannt hat, wie wir schon früher nachgewiesen haben.

So z. B. die Geschichte von der großen Stute, welche mit ihrem Schweife die Wälder von Beauce umwirft (p. 19); dieselbe findet sich auch im 8. Kap. (p. 9) von C. I., ferner der Glockenraub von Paris (vergl. Kap. IX, p. 11 von C. I.), des weiteren Kap. XV von C. A., p. 40, welches von der Livree des Gargantua handelt, sich zwar bei Rabelais im VIII. und IX. Kap. des I. Buches, wohl aber auch in C. I., Kap. XI (p. 16) findet.

Selbst angenommen, R. hätte diese Geschichten aus C. A., so ist das doch kein Beweis, daß er selbst C. A. geschrieben hat. Recht an den Haaren herbeigezogen sind einige Stellen, woraus Lacroix schließen will, daß wir darin den Keim für einige Anekdoten bei R. zu erblicken hätten. Er schreibt z. B.: „La profondeur de la plaie de Gallemelle a certainement inspiré l'incroyable aventure de la Vieille et du Renard dans la forêt de Bièvre." (Chap. XV du I^er^ livre de Pantagruel), p. XV. In C. A. handelt es sich in dieser Beziehung um den Ausruf Grantgosiers, als er zum erstenmale seine Frau Gallemelle entkleidet vor sich sieht: „Qu'esse là, Gallemelle mamye? qui t'a faict ceste ouverture?" „Adonc elle luy respond, en eslargissant lescuysses, que ceste playe luy estoit venue de nature."

Wer mit dem Kapitel XV des ersten Buches des Pantagruel vertraut ist, wird wohl zugeben müssen, daß diese Geschichte

hier weiter nichts mit obigen Zeilen zu tun hat, als daß eben auch von einer „plaie“ die Rede ist. Um diese unflätige Erzählung zu bringen, bedurfte der witzige Satiriker sicher nicht einer Inspiration, welche von C. A. ausging.

Aus eben demselben Kapitel will Lacroix einen weiteren Zusammenhang von R. mit C. A. finden, indem das Kapitel „Comme le dict Gargantua dora toutes les murailles de la ville de Londres du costé qui est clos“ von C. A., (p. 74), R. auf den Gedanken gebracht haben soll, Panurg eine ganz neue Art erfinden zu lassen, wie man die Stadt Paris mit Mauern versehen könnte.

In C. A. rächt sich G. an den Bewohnern von London, weil sie ihm schlechtes Bier zu trinken gaben, indem er ihnen auf eine sehr unfeine Art ihre Mauern beschmutzt.

Die Darstellungsart bei R. ist eine ganz verschiedene. Hier gibt Panurg seinem Freunde Gargantua einen Rat, wie es möglich sei, die Mauern von Paris aus einem besseren Material zu errichten, als aus Steinen. Die weitere Erzählung ist unverkennbar eine Satire auf die Damen von Paris, sowie auf die geistlichen Herren, wenn es heißt: „Ne le dictes doncques mye, respondist Panurge, si je vous l'enseigne. Je voy que les calibistris des femmes sont a meilleur marché que les pierres; d'iceulx fauldroyt bastir les murailles en les arrangeant par bonne symetrie d'architecture, et mettant les plus grandz aux premiers rancs, et puis, en taluant a dos d'asne, arranger les moyens, et finablement les petitz. Puys faire ung beau petit entrelardement a poinctes de diamans, comme la grosse tour de Bourges, de tant de bracquemartz enroidis, qui habitent par les braguettes claustrales.“

Ebenso grundverschieden, wie die bereits erwähnten Darstellungsarten von C. A. und R., ist das Kapitel (p. 53) von C. A., welches uns die Liebe Gargantuas zu einer schönen Dame schildert, im Vergleiche mit dem Kap. XXI des I. Buches des Pantagruel: „Wie Panurg sich in eine vornehme Dame verliebte“ und dessen Fortsetzung im XXII. Kapitel.

Lacroix erblickt auch hier die Originalität dafür in C. A. Er äußert sich darüber: „L'amour de Gargantua pour une belle dame, avec rondeaux (p. 55), est certainement l'origine

du chapitre de Pantagruel: "Comment Panurge fut amoureux d'une haulte dame de Paris"."

Der Hauptunterschied der beiden Liebesgeschichten besteht vor allem darin, daß die Auffassung in C. A. im Vergleiche mit der sonstigen Schilderungsweise des Autors eine ziemlich ideale genannt werden kann; auch die Rondeaux, welche Gargantua an das junge Fräulein sendet, sowie deren Erwiderung sind sehr harmlos gehalten.

Bei R. hingegen handelt es sich um eine verheiratete Frau, die von Panurg in der aufdringlichsten Art und Weise belästigt wird. Die seltsame Rache, welche der verschmähte Liebhaber hierauf an seiner Angebeteten vornimmt, gehört wohl zu den witzigsten, aber auch derbsten Schilderungen, welche uns der „Homère bouffon" gibt. Es genüge hier die Feststellung der Tatsache, daß bei der vollständig entgegengesetzten Behandlung dieser nur dadurch gleichen Sujets, daß es sich eben um Liebesgeschichten handelt, der Beweis eines Konnexes von C. A. mit R. nicht erbracht ist.

Viel geeigneter, um einen Zusammenhang von C. A. mit Rabelais erkennen zu können, als die von Lacroix zitierten Abschnitte, würden uns a priori die in den drei Büchern vorkommenden Kapitel, welche von der Livrée des Gargantua handeln, vorkommen. Hier haben wir es mit einem Sujet zu tun, das in einfacher Darstellung in C. I. behandelt ist; C. A. bringt uns schon eine weit eingehendere Beschreibung der Kleidungsstücke des Riesen, auch Rabelais läßt sich in seiner Weise des näheren darüber aus. Ist nun R. der Verfasser unseres Büchleins, so werden sich wohl — so sollte man denken — auch aus den Erweiterungen Ähnlichkeiten finden lassen, denn wenn wir den Wortlaut betrachten und die Reihenfolge, in welcher uns die einzelnen Kleidungsstücke aufgezählt werden, müssen wir von vornherein einen Zusammenhang mit C. I. zugeben. Gerade in diesem Abschnitt werden wir feststellen können, ob sich R. an C. I. hält, oder ob ihm auch C. A. bekannt gewesen ist. Ist kein Beweis für einen Konnex zu erbringen, so ist die Wahrscheinlichkeit eines Plagiats eine viel größere.

Wir nehmen zu diesem Zwecke einen Vergleich der einzelnen Stellen in den drei Büchern vor.

Die Farben weiß und blau, welche im Unterschiede zu C. I. und C. A. bei R. vorherrschen, motiviert der Satiriker durch die Worte, welche bei ihm dieses Kapitel einleiten: „Luy estant en ceste eage, son pere ordonna, qu'on lui feist habillemens a sa livree, laquelle estoit blanc et bleu. De faictz on y besoigna, et feurent faictz, taillez et cousus a la mode qui pour lors couroit. Par les anciennes pantarches qui sont a la chambre des comptes a Montsoreau, je trouve qu'il feut vestu en la façon que s'ensuyt."

Vergleichen wir jetzt z. B. die Beschreibung des Hemdes in den drei Büchern:

I.	II.	III.
C. I.	**C. A.**	**R.**
Puis fut levé par le commandement dudict grant maistre d'hostel, huyt cens aulnes de toille pour faire une chemise audict Gargantua, et cents pour faire les coussons en sorte de carreaulx les quelz sont mis soubz les esselles.	Adonc fut levé par le commandement dudict grant maistre d'hostel, huyt cens aulnes de toille pour faire une chemise audict Gargantua et deux cens aulnes pour faire les goussetz en maniere de carreaulx, les quellz sont mis soubz les esselles.	Pour sa chemise feurent levees neuf cens aulnes de toille de Chastellerand, et deux cens pour les coussons en sorte de carreaulx, les quelz on mist soubz les esselles.

Hier hält sich C. A. im Anfange an die frühere Vorlage, nämlich an C. I.; R. übertreibt die Zahlenangabe noch, indem er schreibt „neuf cens". Was den Wortlaut des zweiten Teiles anbetrifft, als von den coussons, bezw. goussetz die Rede ist, sehen wir deutlich, daß R. mit C. I. geht, wenn er auch die Zahlenangabe, wie C. A., C. I. gegenüber, um hundert vermehrt hat. Wir vergleichen weiter die Beschreibung des Brustlatzes.

I. C. I.	II. C. A.	III. R.
Pour faire son pourpoint fust levé sept cens aulnes de satin moytié cramoysi et moytie jaulne. Et trente deux aulnes et demy quartier de velours vert pour faire la bordeure dudict pourpoint.	Pour faire son pourpoint, fut levé sept cens aulnes de satin moytie jaulne et moytie bleu et deux tiers et demy moins, et trente deux aulnes et demy quart de velours vert pour faire les bordures dudit pourpoint.	Pour son pourpoint furent levees huict cens treze aulnes de satin blanc, et pour les aiguillettes quinze cens neuf peaulx et demye de chiens.

Aus vorstehender Übersicht sehen wir zwar einen engen Zusammenhang von C. A. mit C. I., jedoch keine Ähnlichkeit mit dem Rabelais'schen Texte.

I. C. I.	II. C, A.	III. R.
Pour faire des chausses audict Gargantua fut achapté deux cens aulnes d'escarlate, et troys quartiers et demy, cheuz le drappier.	Pour lui faire des chausses bouffées de taffectas, fut achapté deux cens cinquante aulnes d'escarlate chez ung drapier et troys quartiers et demy etc.	Pour ses chausses feurent levees unze cens cinq aulnes et ung tiers d'estamat blanc et furent deschicquetees en forme de colonnes striees etc.

Hier gibt C. A. die Zahl wieder um „cinquante“ höher an als C. I.; weit übertrieben ist Rabelais' Angabe. In der Beschreibung bei R. kann keine fernere Ähnlichkeit mit C. A. gefunden werden.

I. C. I.	II. C. A.	III. R.
Pour faire le saye de livrée fut levé neuf cens aulnes et demy quartier, moytié rouge et jaulne.	Item pour faire son saye de livrée fut levé chez le dit drappier neuf cens aulnes et demy quartier de drap etc.	Pour son saye feurent levees dix et huict cens aulnes de velours bleu etc.

An dieser Stelle ist wieder der Konnex von C. A. mit C. I. erwiesen, bei R. geht dieser Beschreibung erst noch eine eingehende Schilderung der „braguette“ des Gargantua voraus. In C. A. finden wir als Fortsetzung noch eine weitere Beschreibung des Livreeleibrockes, welche sowohl bei C. I., als bei R. fehlt. C. I. und C. A. gehen jetzt in der Beschreibung des Mantels zusammen, während R. sofort die Schuhe schildert.

C. I.	C. A.
Pour faire le manteau fut levé quinze cens aulnes ung cartier et demy de drap justement.	Item pour lui faire son manteau fut levé chez le dict drapier VII cents aulnes et demy quartier de drap de Carcassone etc. Hier folgt jetzt die Beschreibung der „robe de chambre“ des Gargantua, welche sowohl bei R., als in C. I. fehlt.

Textlich ganz verschieden ist die Schilderung des Gürtels, die wir sowohl in C. A. als auch bei R. finden. Daß R. nicht auf C. A. zurückgeht, sehen wir deutlich daraus.

C. A.	R.
Item pour lui faire une ceincture de livree fut aussi achapte sept vingtz aulnes de taffectas moitié gris et moitié tanné.	Sa ceincture fut de troys cens aulnes et demie de sarge de soye, moytié blanche et moytié bleue, ou je me suis bien abusé.

In der folgenden Beschreibung der Schuhe stimmt C. A. mit C. I. wieder überein, während R. einen vollständig abweichenden Text aufweist:

I. C. I.	II. C. A.	III. R.
Pour faire ses souliers fut achapte chez les corroyeurs cinquante peaulx de vache et demye. Pour faire les courroyes a les fermer fut achapte deux dou-	Item pour faire ses souliers fut achapte chez ung corroyeur cent L peaulx de vache et demye, et pour faire les courroyes a les fermer fut aussi achapté	Pour ses souliers furent levees quatre cens six aulnes de velours bleu cramoysi, et furent deschicquetez mignonnement par lignes paralleles, joinc-

I. C. I.	II. C. A.	III. R.
zaines de peaulx de veau justement. Pour carreler les dicts soulliers fut achapte cheuz les tanneurs le cuyr de trente-six beufz.	deux douzaines de peaulx justement; et pour carler les dictz souliers fut achepté chez un tanneur de cuir le cuir de XXXVII beufz et demy.	tes en cylindres uniformes etc.

Häufig gibt C. A. die Zahlen höher an als C. I.; R. übertrumpft sie aber gewöhnlich viel mehr.

Wir sehen, daß sich R. von dem Originaltexte, den wir wohl in C. I. zu erblicken haben, meistens losreißt und nach seiner Art eine Reihe Einzelheiten erwähnt. Dabei mutet es uns aber sonderbar an, daß, wenn er auch der Autor von C. A. sein soll, wir bis jetzt noch gar keinen Anschluß entdecken konnten. Es folgt jetzt in unserer Chronik die Schilderung der Pantoffeln und Handschuhe, welche wir in C. I. ganz vermissen. Die Beschreibung der ersteren fehlt bei R., letztere schildert er in folgenden Worten: „Pour ses gandz feurent mises en œuvre seize peaulx de lutins, et troys de loups guarous pour la brodure d'iceulx: Et de telle maniere luy feurent faictz pour l'ordonnance des cabalistes de Sainlouaud."

Diesem Wortlaute gegenüber nimmt sich der Text von C. A. recht ärmlich aus: „Pour luy faire des gantz fallut sept douzaines de peaulx de chevrotin."

Nachdem uns die Schuhe beschrieben sind, gehen C. I. und C. A. zur Darstellung der Mütze über, während R. vorher noch den Degen, den Geldbeutel, sowie das Oberkleid des Gargantua einer Betrachtung unterzieht.

Über die Mütze Gargantuas erfahren wir folgendes aus den drei Texten:

I. C. I.	II. C. A.	III. R.
Pour faire son bonnet à la coquarde fut baillé au	Item pour ung bonnet à la coquarde convint deux	Pour son bonnet furent levees troys cens

I. C. I.	II. C. A.	III. R.
bonnetier deux cens quintaux de laine deux livres et demye et ung quart justement.	cens quinteaulx de laine de limestre deux livres et demie ung quart.	deux aulnes ung quart de velours blanc, et feut la forme d'icelluy large et ronde à la capacité du chief. Car son pere disoit que ces bonnetz à la marabaise, faitz comme une crouste de pasté porteroyent quelque jour mal encontre a leurs tenduz.

Sehr kurz faßt sich C. A. nach dem Muster von C. I. mit dem Federbusche auf der Mütze, indem es heißt:

I. C. I.	II. C. A.	III. R.
Son plumail pesoit bien cent troys livres ung quarteron et davantaige.	Son plumail pesoit bien cent troys livres ung quarteron et davantaige.	Pour son plumart pourtoit une belle grande plume bleue prinse d'ung onscrotal du pays de Hircanie la saulvaige, bien mignonnement pendante sus l'aureille droicte.

Während nun C. I. mit der Beschreibung des Ringes schließt, finden wir vorher in C. A. noch eine kurze Skizze des Hutes, welche wir bei R. vergeblich suchen. Dieser erzählt uns noch von einem 68 Mark schweren goldenen Medaillon, von einem kostbaren Halsschmuck, ferner von den Handschuhen des Riesen, zu welchen 16 Koboldshäute und zu deren Besatz 3 Werwolfsfelle genommen wurden. Mit einer von den früheren Texten vollständig abweichenden Beschreibung des Ringes endigt auch bei R. dieses Kapitel.

Gehen wir jetzt dazu über, das Verhältnis aus den eben behandelten Kapiteln von C. A. zu C. I. und R. zu beurteilen, so steht für uns zweifellos fest, daß ein Anschluß an C. I. vorhanden ist. Wir wissen ferner, daß die erste Gargantua-Aus-

gabe vom Jahre 1535 datiert ist, eine Zeit, in welcher unser Büchlein, wie wir allein aus der bereits erwähnten Bemerkung eines Zeitgenossen ersehen, schon erschienen war. Ist es nun möglich, müssen wir uns fragen, daß R., selbst wenn wir annehmen, er habe dieses Kapitel nur aus der Erinnerung geschrieben, ohne daß ihm der Text von C. A. vorgelegen habe, sich in gar keiner Weise demselben gegenüber verrät? Es muß uns doch sonderbar erscheinen, daß ihm von allen den Erweiterungen, welche er als Verfasser von C. A. niedergeschrieben hätte, gar nichts mehr in den Sinn kam, wenn wir wirklich diese Autorschaft zugeben sollen. Anders läge der Fall, wenn sich der große Satiriker in seinem Gargantua und Pantagruel überhaupt C. I. nicht bedient hätte; man könnte dann immerhin behaupten, R. habe sich von diesen früheren Geschichten vollständig losreißen wollen; wir haben aber schon hinlänglich klar getan, daß sich des öfteren ein sehr enger Zusammenhang mit seiner früheren Vorlage erweisen läßt.

Finden wir in unserem Büchlein einen Schwur, wie z. B. denjenigen bei St. Troubaise, oder irgend eine andere Stelle, welche einen etwas frivolen Charakter hat, wie der Zusatz bei der Erschaffung der Eltern Gargantuas, daß außer den bereits bekannten sonderbaren Zutaten noch der Schaum einer Quelle „en laquelle Genius vient espandre le doulx brouet de generation, le tout spermatisé de souspirs transpersans", nötig gewesen sei, so zögert Lacroix keinen Augenblick, derartige Stellen R. zuzuschreiben, gerade als ob wir gezwungen wären, jede Obszönität auf das Konto Rabelais' zu setzen. So ist uns denn auch der Vergleich der Feen, welche bei der Geburt Gargantuas erscheinen mit Maria und den 11000 Jungfrauen, sowie die Bemerkung: „C'est une perte de ronflerie pour ladicte église", als von dem Glockenraub die Rede ist, kein Beweis für die Autorschaft Rabelais'.

Auf p. VIII geht Lacroix zu dem Wichtigsten über, nämlich zu den drei Kapiteln, welche C. A. fast wörtlich mit drei Abschnitten aus Pantagruel gemeinsam hat. Der Herausgeber von C. A. macht hier Ch. Brunet den Vorwurf, daß dieser, ohne eine Textvergleichung vorgenommen zu haben, in der Einschiebung dieser Kapitel in unsere Chronik die

Interpolierung eines Plagiators erblickt. Wir werden sehen, daß es P. Lacroix mit der Kollation beider Texte auch nicht sehr genau genommen hat, denn er kommt, ohne stichhaltige Gründe anzugeben, zu dem Schlusse, daß wir den ursprünglichen Text in C. A. zu erblicken hätten.

Wir glauben, daß das entscheidende Wort über das Verhältnis von C. A. zu R. nur aus dem Resultate einer eingehenden Untersuchung und Vergleichung der Kapitel: „De la nativité de Pantagruel, filz de Gargantua", „Du dueil que mena Gargautua de la mort de sa femme la belle Badebec" und „Des meurs et condicions de Pantagruel durant son enfance" mit den Kap. II, III und IV des I. Buches des Pantagruel gesprochen werden kann. Hier ist durch das enge Zusammengehen der beiden Wortlaute ein unleugbarer Konnex mit R.'s Pantagruel hergestellt. Es handelt sich für uns also nur darum, Indizien zu finden, welche zur Annahme berechtigen, einem Texte die Originalität zuzuschreiben. Zu diesem Zwecke vergleichen wir den Wortlaut von C. A. mit dem Texte R's., der Ausgabe von Esmangart et Johanneau. Wir wollen aber zuerst von den verschiedenen Ausgaben R's. diejenige feststellen, mit welcher C. A. im Zusammenhange steht. Wir vergleichen deshalb außer mit der obengenannten Ausgabe C. A. mit der Lyoner Edition von François Juste 1533, deren Faksimile[1]), welches jüngst in 250 Exemplaren nach dem Original in der Dresdener Bibliothek herausgegeben wurde, uns zur Verfügung steht.

Aus folgenden Stellen geht nun hervor, daß C. A. viel enger mit der Lyoner Ausgabe als mit derjenigen von Esmangart und Johanneau zussmmenhängt.

1) Pantagruel, Facsimile de l'édition de Lyon, François Juste 1533, d'après l'exemplaire unique de la Bibliothèque royale de Dresde. A Paris, par le Mercure de France. MCMIII.

Die Varianten der Amsterdamer Quartausgabe von 1741 und der Lyoner Ausgabe des I. Buches des Pantagruel (1533) gibt auch Regis d. 1289ff. an.

Über die Amsterdamer Ausgabe von 1741 vergl. Pantagruel, Facsimile de l'édition etc. p. VIII: „Par malheur les descriptions d'Ebert, de Falkenstein et de Regis sont toutes trois fautives et le travail de collation de ce dernier, conduit sur la détestable édition in — 4° imprimée à Amsterdam en 1741, est extrêmement imparfait.

Text von **C. A.**	Text der Ausgabe von **Esm. et Joh.**, Die Lyoner Ähnlichkeiten in Klammern.
Cap. XIX, p. 58.	Cap. VI, livre II.
de mal d'enfant	du [de] mal d'enfant
peult	peust [peult]
fut	feut [fut]
si grande seicheresse	seicheresse tant grande [si grande seicheresse]
et ne fut point	et ne fut [et ne fut point]
qu'elle fut	que feut [que fut]
n'y avoit	n'estoyt [ny avoit]
fueille	feuille [fueille]
verdeur	verdure [verdeur]
l'air	l'aer [l'air]
bellettes	belettes [bellettes]
la gueulle	la gueule [la gueulle]
et au	ou [et au]
puys	puytz [puys]
au ventre	on ventre [au ventre]
l'ombre	l'umbre [l'ombre]
quant	quand [quant]
petite goutelette	goutelette [petite goutelette]
cave	eaue [cave]
grant	grande [grante]
forces	force [forces]
fut veu sortir de la terre	feurent veues de terre sortir [fut veu de la terre sortir]
prouffitable	prouffictable [prouffitable]
point	goutte [point]
avoir de	avoir [de avoir]
finée	finie [finee]
godet	guodet [godet]
trouverent	trouvarent [trouverent]
salée	salle [salee]
n'est	n'estoyt [n'est]
que à	qu'a [que a]
mesmes	mesme [mesmes]

chargé	charchez [charge]
ce qui	ce qu' [ce qui]
fehlt	aussi bien ne beurions nous que laschement non en lancemant [fehlt]
propos	propous [propos]
ne	nay [ne]
Cap. XX, p. 62.	Cap. III, livre II.
fut né	feut nay [fut ne]
mon	fehlt [mon]
d'argumens	argumens [d'argumens]
fehlt	comme la souriz empeignee [fehlt]
pleureray je?	ploureray je [pleureray je]
verray	voyrray [verrey]
que ne m'envoyas	que n'envoyas [que ne m'envoyas]
verray	voiray [verray]
appertenoit	apertenoyt [appertenoit]
verres	voyrres [verres]
et	fehlt [et]
Jesus	Seigneur Dieu [Jesus]
es	aux [es]
fehlt	veoir [fehlt]
allez vous en	allez en [allez vous en]
tomber	tumber [tomber]
peu	bon traict [peu]
vous vous en	vous en [vous vous en]
mais	et [mais]
il fist	feit [il fist]
riens	rien [riens]
auquel	lequel [auquel]
Cap. XXI, p. 65.	Cap. IV, livre II.
trouve	treuve [trouve]
repas	repasts [repas]
auprès	pres [aupres]

crues	creues [crues]
ung	fehlt [ung]
navire	nauf [navire]
vous	fehlt [vous]
voici qu'il fist	Que feit-il? Qu'il feit, mes bonnes gens? Escoutez [Voici qu'il fist]

Wir sehen aus obiger Vergleichung, daß erstens in beiden Texten manches fehlt, was sich in der Ausgabe von Esmangart und Johanneau findet. Zweitens haben wir in C. A. und in der Lyoner Ausgabe gegen Esm. et Joh. dieselben Worte, z. B. C. A. cave, Lyoner Ausgabe cave, Esm. et Joh. eaue, und drittens begegnen wir einer ganzen Reihe orthographischer Eigentümlichkeiten in C. A. und in der Lyoner Ausgabe.

Wenn wir jetzt C. A. mit der Lyoner Ausgabe weiter vergleichen, finden wir, daß C. A. die Zahlen höher gibt als R., ferner, daß C. A. auch sonst stärker aufträgt.

C. A.	Lyoner Ausgabe.
I.	
pour ce qu'il y avoit passé plus de XXXVII moys sans pluye	pource pu'il y avoit passe plus de XXXVI moys sans pluye
sept heures	six heures
vingt sept charrettes	vingt cinq
Im folgenden Kapitel:	Im folgenden Kapitel:
troys arpens et demy	trois arpens et deux sexterees
Ferner im letzten Kapitel[1]):	
quatre mille sept cens	quatre mille six cens
de sept cens	de cinq cens

1) Um nicht immer den Titel der Kapitel angeben zu müssen, sprechen wir, da es sich nur um drei Kapitel handelt, nur von I, II, III.

Adjektivische Hinzufügungen und andere Erweiterungen:

C. A.	**R.**
I.	I.
qui ou couru ou chassé	ou chassé fehlt
tres horificque	horrificque
se commença fort à esjouyr	fort fehlt
bien luy fut montre	luy montre
ce sont tous aguillons de vin	tous fehlt
et croyez de vray	fehlt
II.	II.
la belle Badebec	belle fehlt
bonnes commeres	bonnes fehlt
et matrones	fehlt
en grant dangier	grant fehlt
pour berser son petit filz	fehlt
lequel il voulut estre	pour estre
sur la tumbe de sa	sur la tumbe de sa
bonne femme Badebec, ainsi et	bonne femme fehlt
et en maniere qui s'ensuyt	
III.	III.
car c'estoit chose fort difficile à croire	fort fehlt
d'entre les mains des Philistins	les mains fehlt
et ce par le conseil	et ce fehlt
les petis oysillons	petis fehlt

Wir haben gesehen, daß C. A. dem Texte von C. I. gegenüber häufiger das Demonstrationspronomen „le" gebraucht, diesem Falle begegnen wir:

I.	I.
C. A.	Lyoner Ausgabe:
ledit Pantagruel	ledit fehlt
III.	III.
ledit Pantagruel	ledit fehlt

Aus allem, was sich bis jetzt aus der Textvergleichung ergeben hat, könnten wir mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß R. die Vorlage war, somit C. A. die spätere Redaktion. Es ist ja, wie wir aus dem Vergleich zwischen C. A. und C. I. gesehen haben, die Gewohnheit von C. A. stets die Vorlage zu übertrumpfen. Warum hätte R., wenn ihm C. A. zugrunde gelegen hätte, die Zahlen verkleinert? Das ist gar nicht seine Gewohnheit.

Wir haben ferner einige Stellen, aus denen hervorgeht, daß C. A. den Text schlechter wiedergibt als R.

R. schreibt z. B. im Kapitel von der Geburt Pantagruels, „au quart livre questionum naturalium". Hier ist „questionum naturalium" der Genitiv zu livre, der Autor von C. A., der dieses Buch wahrscheinlich gar nicht kannte, hält es für nötig: „nommé" einzuschieben. Das Buch von Seneca ist aber „Questiones naturales" betitelt, infolgedessen ist „nommé" überflüssig und falsch.

Im selben Kapitel schreibt C. A.: „puis vingt sept charrettes toutes chargez de pourceaulx", während bei R. deutlich porreaulx zu lesen ist, was nach dem Zusammenhang, wo von aulx, oignons, cibots die Rede ist, viel wahrscheinlicher ist.

Oft weiß der Verfasser von C. A. nicht auf die R.sche Ausdrucksweise einzugehen; so ersetzt C. A. die Worte Gargantuas über den Verlust seiner Frau: „Ma tant bonne femme est morte qui estoit la plus ceci la plus cela qui fust au monde" durch das bestimmte, aber den Gedanken R.s nicht wiedergebende „la plus joyeulse".

Als in dem Kapitel von der Geburt Pantagruels die Rede von dem Nilstrom ist, hält es der Verfasser von C. A. für nötig, hinzuzufügen, daß dieser dem irdischen Paradiese entspringe; wenn es nicht ein Witz sein soll, ist diese Ansicht recht volkstümlich, auf jeden Fall war R. anderer Meinung. Vergl. Kap. XXXIV, 4. Buch, wo es heißt: „comme si feussent les catadupes du Nil en Ethiopie".

Manchmal gibt C. A. den R.schen Text durchaus nicht richtig. So heißt es in dem Kapitel „Des meurs et conditions de Pantagruel durant son enfance": „En ce point entra en la salle où l'on bancquetoyt, et croyez hardyment qu'il espoventa

bien l'assistance“ etc. Bei R. hingegen: „En ce point entra en la salle ou l'on banquetoit, et hardyment qu'il espoventa bien l'assistance“ etc. Aus dieser Stelle sieht man wieder deutlich, wie sorglos C. A. den ihm vorliegenden Text behandelt. Der Verfasser versteht gar nicht, was R. sagt. Die kühne Konstruktion von R. fällt ihm auf und ist ihm zuerst unverständlich: „In diesem Moment tritt er in den Saal hinein, und so kühn, daß er die Anwesenden in Erstaunen setzt.“ C. A. fügt zu hardiment ein croyez, was gar nicht paßt.

Es finden sich ferner eine Anzahl Stellen, woraus man sieht, daß der Verfasser von C. A. sehr in Eile war, indem vieles, was sich bei R. findet, weggelassen ist.

C. A.	R.
I.	I.
fehlt	toute la contree estoyt a l'ancre
fehlt	et beaulx prechans
fehlt	ou bien de celle des verolez, quant on les faict suer, ce m'est tout ung[1])
II.	II.
fehlt	Ha paovre Pantagruel tu as perdu ta bonne mere, ta doulce nourisse, ta dame tres aymee
fehlt	taille ces soupes
fehlt	envoye ces pouvres
fehlt	qui portoyent sa femme
III.	III.
fehlt	comme il le tenoyt

1) Lacroix äußert sich über diese Stelle: En imprimant à Lyon son Pantagruel, il y ajouta ce détail caractéristique: „on bien de celle des verolez quand on les faict suer, ce m'est tout un“. Il rappelait ainsi ce qu'il avait dit dans le Prologue de Pantagruel, à propos des „pouvres verolés qu'on tenoit ès limbes, c'est-à-dire dans l'étuve, à l'heure qu'ilz estoyent bien vingtz et engressez à point.“ Rabelais, der, wie wir wissen, als Arzt die Geschlechtskranken heilte, findet an solchen Bemerkungen nichts Eigentümliches, der Verfasser unserer Chronik hat wahrscheinlich den Sinn nicht recht verstanden, was ihn zu der Auslassung veranlaßte.

Gar keinen Sinn hat die Stelle p. 68 in C. A., wo es statt: „se leva emportant" heißt „se le emportant". Ein deutliches Zeichen der Eile und der Sorglosigkeit des Druckers ist ferner die Form appoist p. 65 C. A. statt: aparoist.

Allerdings finden sich in C. A. auch Erweiterungen, welche wir nicht übergehen wollen, da Lacroix einige davon auf p. XVIII erwähnt.

In C. A. lesen wir z. B. auf p. 63: „Et en ce disant il ouyt les prebstres chantant „Quando celi", dafür heißt es bei R.: „Et ce disant il ouyt la letanie et les mementos des prebstres qui portoyent sa femme a terre."

In C. A. sind es Worte aus dem geistlichen Liede: Libera me Domine de morte aeterna in die illa tremenda. Quando coeli movendi sunt et terra etc." (Beim Totenoffizium das Responsorium der 9. Lekt.) Diese Worte sangen auch die Leute aus dem Volke mit, es ist daher wahrscheinlicher, daß ein Mann aus dem Volke diese Worte wußte (man vergl. unser „Dominus nobiscum") als etwas von Litaneien und Mementos.

Einige Zeilen weiter findet sich ein Schwur bei: „Sainct Guenault, qui fut evesque de Corbueil, il vault myeulx pleurer moins et boyre davantaige", statt: „Foy de gentilhomme" bei R. Lacroix erkennt aus dieser Hinzufügung sogleich R.: „Quel autre que R. se fût permis d'ajouter ici Saint Guenault, qui fut patron de Corbeil."

Einmal geht C. A., p. 66, mitten im Texte, abweichend von R., auf eine uns früher erzählte Episode zurück; diese Stelle lautet: „qui est au port de Grace en Normandie, de la quelle son pere Gargantua avoit prins les mastz pour toucher sa jument quant il fut en Champagne etc."

Diese Zeilen, welche sich nicht in C. I. finden, sind eine Selbständigkeit von C. A., welche wir in dem Kap.: „Comment Grantgosier et Gallemelle penserent de leurs affaires etc." (p. 18) zu hören bekommen, dort heißt es: „Puis baillerent à leur filz Gargantua une verge pour toucher la dicte jument, laquelle estoit bien aussi grande comme est le mastz de la grant navire francoyse qui est au port de Grace."

Der Anschluß an C. I. wird in C. A. (p. 69) durch folgende Worte wieder aufgenommen: „Quoy voyant ledit Gar-

gantua que son filz s'en estoit allé profiter, dist à Merlin: "Sire, je vous supplie que nous en retournous veoir le bon roy Artus, car je croy que fort luy ennuye que ne soyons de retour pardevers luy"."

Wenn wir uns nun überlegen, was wir aus dieser Textvergleichung schließen können, so kommen wir zu dem Resultat, daß auch hier der Autor unserer Chronik wieder alle die ihn kennzeichnenden Hinzufügungen vorbringt, welche er sich dem Wortlaute von C. I. gegenüber erlaubte. Hätte R. einen, von ihm kurz vorher verfaßten Text vor sich gehabt, was hätte ihn wohl veranlassen können, die Zahlen niederer anzugeben, was wäre der Grund gewesen, die Adjektiva und andere Erweiterungen wegzulassen? Wozu, fragen wir uns weiter, erwies sich für ihn die mehrmalige Einschiebung von Adjektiven und Demonstrativpronomina, welche wir gerade als ein Charakteristikum des Autors unserer Chronik erkannt haben, für notwendig?

Viel wahrscheinlicher kommt uns alles vor, wenn wir annehmen, daß wir hier einen Plagiator vor uns haben. Ihm ist das wörtliche Abschreiben verhaßt, er hat einmal das Bedürfnis, Neuerungen hinzuzufügen, und wenn er es bei seinem Raube noch so eilig hat. Man kann deutlich ersehen, daß manche Einschiebungen und Abweichungen gar keinen anderen Wert haben, als den, an die betreffende Stelle etwas von dem primitiven Texte Verschiedenes zu setzen.

Einen weiteren Beweisgrund für die Annahme, das I. Buch des Pantagruel enthalte den Originaltext, können wir darin erblicken, daß die bewußten drei Kapitel im Vergleiche zu den übrigen Partien von C. A. durch ihre stilistische Vortrefflichkeit hervorragen.

Wir treffen hierbei zugleich eine Menge Charakteristika des „Maître François", welche wir sonst vergebens in C. A. suchen, so wenn er uns im Kapitel von Pantagruels Geburt eine Menge Tiernamen aufzählt (les loups, les regnards, cerfz, sangliers, dains, lievres, connils, belettes, foynes, blereaulx et aultres bestes). Dieser Häufung von Substantiven begegnen wir bei R. unzählige Male; wir haben dabei nicht selten Gelegenheit, sein Wissen und seinen Wortreichtum zu

bewundern. (Vergl. z. B. Buch II, Kap. XXV, p. 16 und 17 Esm. et Joh., p. 38, 39 I. Buch u. s. w.)

Es mutet den Leser von C. A. ferner sicherlich sonderbar an, wenn er im Gegensatze zu dem sonst so schlichten Inhalte, der kein großes Wissen seines Autors erkennen läßt, hier plötzlich etwas von einem Buche Senecas, welches „Questiones naturales" betitelt ist, lesen muß. Es wird ferner auf das siebente Buch des Plinius hingewiesen, wir finden Nicolas von Lyra zitiert, alles Dinge, die wir sonst in unserer Chronik vermissen, und die sich bei dem volkstümlichen Charakter, den sie trägt, auch als recht deplaziert bezeichnen lassen.

Der Leser wird, wenn er liest, daß Homer die Saftlosen Alibanten nennt, wenn ihm etwas von der Hagarethischen Sprache erzählt wird, unwillkürlich zu der Überzeugung kommen, daß hier ein Mann einsetzt, dessen Bildungsgrad und dessen Wissen sich weit über die Grenze dessen erhebt, was zur Abfassung eines Büchleins, wie wir es in C. A. vor uns haben, erforderlich ist. Daß diese Dinge dem Plagiator manchmal unverständlich waren, sehen wir ohne Zweifel an der Stelle, wo wir das Buch Senecas angegeben finden.

Man beachte ferner die verschiedenen Formen der Sätze, wir finden Aufforderungen, Fragen, Ausrufe, wir werden des öfteren zum Trinken angehalten, wodurch sich die bacchantische Stimmung des „lachenden Philosophen" zeigt. Der Strom der Erzählung in unserer Chronik fließt ruhig in einem harmlosen Tone dahin, während die ganze Rabelais'sche Darstellungsart viel bewegter ist.

Über alle die Gründe, welche sich bei unserer vorgenommenen Beurteilung bis jetzt ergaben, und welche gegen die Annahme sprechen, daß R. der Autor sei, d. h. daß der Wortlaut der bewußten drei Kapitel die Originalvorlage darstellt, ließe sich noch eher hinwegsehen, wenn nicht noch ein zweiter, sehr wichtiger Faktor hinzukäme. Der Leser, welcher bei der Lektüre der Abschnitte, welche uns eingehend die Geburt und Jugend Pantagruels schildern, jetzt auch dessen fernere Lebensgeschichte zu hören glaubt, wird sehr erstaunt sein, wenn er plötzlich von dem jungen Riesen, der studierenshalber nach Poitiers geschickt wird, Abschied nehmen muß. Dieses Gefühl

der Enttäuschung wird sich noch steigern, wenn er nach Beendigung der ganzen abenteuerlichen Geschichten einsehen muß, daß diese Trennung eine vollkommene ist, denn wir hören mit keinem Worte mehr etwas von dem Sprößling des mächtigen Gargantua. Es wird nur noch weiter von Gargantua erzählt.

Wir merken hier nur zu deutlich, daß es dem Autor von C. A. wieder einmal darum zu tun war, mehr aufzutischen als seine ursprüngliche Vorlage C. I. An dieser Stelle hat ihn aber scheinbar die eigene Phantasie, welche bisher wenigstens einige Originalkapitel hervorgebracht hatte, vollständig im Stiche gelassen, und deshalb begeht er ein Plagiat an R.; denn die Absicht, uns das Leben von Gargantuas Sohn zu schildern hat er sicherlich nicht gehabt, was wir allein schon daraus ersehen, daß er sein Thema sehr bald wieder verläßt, indem Gargantua den Zauberer Merlin auffordern läßt, ihn an Artus' Hof zu bringen, wodurch der Zusammenhang mit der früheren Chronik wieder aufgenommen wird. Dieser Anschluß ist nun lange wieder ein sehr enger.

Kap. V.

Die „Croniques admirables" als literarisches Produkt.

Wir haben es in diesem Buche ohne Zweifel mit vier leicht zu trennenden Teilen zu tun:

1. derjenige Teil, der mit dem Texte von C. I. Hand in Hand geht;
2. die von dem Autor selbst verfaßten Kapitel und Erweiterungen;
3. die drei Kapitel aus Rabelais' Pantagruel;
4. die Geschichte des Riesen Gallimassue.

Schon von vornherein kann man es als einen Mangel bezeichnen, daß C. A. der Originalität vollständig entbehrt; der Grundgedanke nämlich: „die Geschichte der Abstammung des Helden, seine Jugend, seine Abenteuer und Fahrten", sind C. I. entnommen.

Diejenigen Erweiterungen von Abschnitten, welche der unschätzbaren Chronik entnommen sind, sowie die vollständig neuen Kapitel enthalten meistens Obscönitäten grober und witzloser Art, die nicht selten auf einem in der Vorlage schon vorhandenen Grundgedanken aufgebaut sind. Wir erinnern an die Geschichte des Glockenraubes von Rennes, welche der auch in C. I. sich findenden Erzählung des Glockenraubes von Paris vorausgeht.

Die enge Anlehnung an R.'s Pantagruel entwertet trotz ihrer Vorzüge die ganze Darstellung insofern, als sie den Leser auf ein vollkommen neues Gebiet führt, welches jedoch so bald wieder verlassen wird, daß derselbe davon nicht die geringste Befriedigung hat.

Nehmen wir endlich von dem vierten Teile, der Geschichte des Riesen Gallimassue, an, dieselbe sei ein Produkt der Phantasie des Plagiators, was wir jedoch, wie wir schon früher angedeutet haben, nicht glauben, so enthält dieselbe eine Reihe Analogieen mit der Darstellungsweise des Lebens des Gargantua. Wie dieser, ist auch Gallimassue bei seiner Geburt schon von ungeheuerer Größe, seine Jugendspiele ähneln den Lieblingsbeschäftigungen des jungen Gargantua. Wie dieser in dem Zauberer Merlin einen treuen Beschützer gefunden hat, so steht Gallimassue unter dem Schutze des Königs Oberon, der ihm jederzeit beisteht. Beide Riesen verlieren bald ihre Eltern. Ebenso wie dem Sohne Grantgosiers in Pigalle und später in Gallimassue Feinde entstehen, so muß letzterer mit Frappesaulce und Gallaffre heftige Kämpfe bestehen, um zuletzt doch dem Helden unserer Chronik zu unterliegen.

Wenn Lacroix, wie wir aus dem Schlusse seiner Einleitung ersehen, die Ansicht vertritt, der „Disciple de Pantagruel" und die „Merveilleuses navigations de Panurge" seien aus der Feder des „lachenden Philosophen" geflossen, so sehen wir daraus wohl am besten, daß er sich kein Gewissen daraus macht, R. alles mögliche Flickwerk jener Zeit in die Schuhe zu schieben.

Wer ist aber wohl der Verfasser der „wunderbaren Chronik", wenn es nicht R. gewesen ist? Diese Frage wäre weit leichter zu beantworten, wenn sich z. B. sprachliche Unterschiede in

den einzelnen Teilen des Büchleins feststellen ließen. Der Autor hat ohne Zweifel aus seiner Lektüre der Volksbüchlein, sowie aus R.schen Schriften viel gelernt und letzterem manches abgesehen, was er zu seinem Vorteile verwertete.

Er war ein Mann, dem es nicht ganz an Bildung fehlte, es ist daher die Annahme Brunet's, daß er vielleicht ein „confrère avide" gewesen sei, nicht unwahrscheinlich. Wir wollen aber bei alledem nicht vergessen, daß er, mit dem großen Satiriker verglichen, nur ein äußerlicher, ziemlich witzloser Nachahmer ist, der durchaus nicht im Stande war, der R.schen Darstellungsweise nur im entferntesten gleichzukommen. Er begnügt sich mit wenigem; wenn er sich in groben Übertreibungen ergehen kann, ist er, wie wir aus der Inhaltsangabe seiner Erweiterungen sehen können, so recht in seinem Elemente. Seinen Geschichten einen feinen Witz zu geben, ist er durchaus nicht im Stande; diese ihm fehlende Gabe bestrebt er sich meistens durch derbe übertriebene Schilderungen zu ersetzen.

Infolge des engen Anschlusses an C. I., sowie durch die Aufnahme der drei Kapitel aus Pantagruel, ferner durch die Darstellung der abenteuerlichsten Geschichten, welche uns an die verschiedensten Schauplätze führen, ist es schwierig, aus Ortsangaben auf die Herkunft des Verfassers Schlüsse ziehen zu können.

Mit Bestimmtheit läßt sich jedoch behaupten, daß wir es mit Orten in der Touraine, vor allem mit Chinon und Plätzen aus dessen Umgebung in unserer Chronik nicht zu tun haben. R. hätte sich also auch hier vollständig verleugnet und zwar im Gegensatze zu seinem großen Romane, worin er Chinon selbst die schönste Stadt der Welt nennt, des weiteren oft Gelegenheit nimmt, uns benachbarte kleinere Dörfer aufzuzählen [1]).

Da nun die Handlung unseres Büchleins durchaus keine örtliche Einheit enthält, wodurch der Autor gezwungen wäre, sich auf ein bestimmtes Gebiet zu konzentrieren, vielmehr in

1) Vergl. z. B. Kap. IV, I. Buch: „A ce faire convièrent tous les citadins de Sainnais, de Suillé, de la Roche Clermaud, de Vaugaudray, sans laisser arrière le Couldray, Montpensier, le Gué de Vede, et aultres voisins etc. (Alles Orte in der Umgebung von Chinon. Esm. et Joh. I. Buch, p. 116.

allen möglichen Gegenden den Schauplatz ihrer Ereignisse aufschlägt, so ist es um so mehr zu verwundern, daß wir daraus R. nicht erkennen können, wenn er doch einmal der Verfasser davon sein soll. Es wäre nicht unmöglich. daß es ein Pariser gewesen wäre; wenn dies nicht der Fall ist, so haben wir in dem Autor sicher eine mit der Stadt sehr vertraute Persönlichkeit zu erblicken, wie sich aus den näheren Ortsbezeichnungen dieser Stadt in dem Kapitel von dem Glockenraube ergibt.

Der bei R. sich so häufig findenden Aufzählung einer Reihe von Orten begegnen wir in unserer Chronik nur einmal in dem Kapitel, welches uns die Geschichte von der ungeheueren Filzlaus bringt. Hier hören wir, daß das Fleisch derselben an die Bewohner von Caens, Sées, Avranches, Evreux, Saint Michel, Lisieux, Bayeux, Caulx, Alençon verteilt wird (Städte in der Normandie). Finden wir auch noch des öfteren, daß sich irgend eine Begebenheit in der Normandie zuträgt — wir erinnern nur daran, daß Gargantua diesem Lande seine Weinstöcke raubt — so wollen wir doch aus dieser Tatsache nicht schließen, der Verfasser sei aus dieser Gegend gewesen, denn wir hören ja auch von dem Glockenraube in Rennes, wir finden die Städte Angiers, Saumour in Anjou, Bramont in der Lorraine, wir werden nach Lyon, La Rochelle, Rouen, Dijon, ferner in Italien bis Neapel, Mailand und nach Rom geführt. In Asien kommen wir bis an den Berg Sinaï, ferner nach Babylon und Papeligosse.

Wenn wir jetzt am Schlusse der Abhandlung zu unserem Bedauern den Leser weder von dem Stande noch der Herkunft des Verfassers unterrichten können, eines glauben wir doch mit Sicherheit gefunden zu haben, nämlich, daß die „wunderbare Chronik des Gargantua“ nicht R.s Werk ist. Dieselbe trägt unverkennbar die Merkmale eines Plagiates in sich; sie stellt eine literarische Leistung dar, welche wir niemals dem geistreichen „Homère bouffon“ des 16. Jahrhunderts zutrauen wollen.

Literatur.

Anm. Folgende Bücher wurden bei meiner Arbeit zu Rate gezogen:

La seconde Chronique de Gargantua et de Panatgruel, précédée d'une notice par M. Paul Lacroix (Bibliophile Jacob), Paris 1872,

Oeuvres de Rabelais, édition variorum . . . par Esmengart & Eloi Johanneau, Paris 1823, 9 Bde.

Moland, Louis, Fr. Rabelais, tout ce qui existe de ses oeuvres . . . Paris 1881.

Les grandes et inestimables Croniques du grant et enorme geant Gargantua . . . suivies de la vie tres horrificque du Grand Gargantua . . . publiées par Paul Favre. Niort 1879. 2 Bde.

Gröber's Zeitschrift für romanische Philologie. Bd. VII.

J. Ch. Brunet, Notice sur deux anciens romans intitulés les Chroniques de Gargantua, Paris 1834.

J. Ch. Brunet, Recherches bibliopraphiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais. Paris 1852.

Heinrich Scheeegans, Geschichte der grotesken Satire, Straßburg 1894.

Revue archéologique, 1868 (H. Gaidoz, Essai de mythologie celtique).

J. Grimm, Deutsche Mythologie.

Ludwig Erichs, Les grandes et inestimables croniques de Gargantua u. Rabelais. (Inaugural-Dissertation, Straßburg 1889).

Gottlob Regis, Meister Franz Rabelais der Arzeney Doktoren „Gargantua u. Pantagruel“ aus dem französischen verdeutscht, mit Einleitungen und Anmerkungen, den Varianten des zweiten Buches von 1533, auch einem noch unbekannten Gargantua. 3 Bde. Leipzig 1832.

F. A. Gelbge, Rabelais Gargantua u. Pantagruel. (Aus dem Französischen übersetzt) 2 Bd. Leipzig 1880.

Oeuvres de Rabelais par Louis Barré. Paris.

„Gargantua dans les traditions populaires“ par Paul Sébillot. Paris 1883.

Lebenslauf.

Ich, Karl Knoblauch, protestantischer Confession wurde am 30. April 1875 zu Würzburg geboren. 1881 trat ich in die Volksschule ein, welche ich 1886 verließ, um in die Lateinschule überzutreten. Von 1889 ab besuchte ich das K. Realgymnasium. Nach Erlangung des Maturitätszeugnisses widmete ich mich dem Studium der neueren Sprachen an der Universität Würzburg, woselbst ich Vorlesungen bei den Herrn Professoren Förster, Külpe, Bohl, Schneegans, sowie bei den Herrn Lektoren Saulceund Soisky hörte. Ein Wintersemester 1898/99 verbrachte ich in München, wo ich die Vorlesungen der Herrn Professoren Breymann und Schick, sowie der Herrn Lektoren Blinkhorn und Pirson besuchte. Im Sommersemester 1902 hörte ich Vorlesungen an der Universität Nancy. 1901 unterzog ich mich dem Examen aus der englischen Sprache und 1903 dem Examen aus der französischen Sprache an der Universität München.

Allen meinen hochverehrten Herren Professoren meinen aufrichtigsten Dank.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit ging von Herrn Prof. Dr. Heinrich Schneegans aus, der mich auch während der Ausarbeitung derselben immer bereitwillig mit seinem Rate unterstützte. Ihm spreche ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus.

Buchdruckerei v. Ant. Kämpfe, Jena.